



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Die deutsche Westmark:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](#)

Deutsche, vergesst nie das Verlorene!

gründet eine neue Heimat

Die deutsche Westmark

**Elsaß-Lothringen
Eupen/Malmedy**

Westmark und Wartburg

Von Friedrich Lienhard

Non der Westmark nach der Wartburg
Bin ich oft im Geist geslogen.
Gerne hätt' ich dich, mein Elsaß,
Nach der Wartburg nachgezogen!
Lilien hätten wir getragen
Oder Wasgaukönigskerzen —
Von der Westmark nach der Wartburg
Welch ein Freudenzug der Herzen!

Leidenszug ist es geworden!
Schamvoll müssen deine Söhne
Flüchten vor des welschen Hasses
Würdelosem Schimpfgeböhne.
Erwins Nünster ist umzungelt
Von den fremden Trikoloren —
Herbstwind weint um unsere Wartburg,
Ach, die Westmark ist verloren!

Tags in rüst'ger Arbeitsfülle
Kann ich wohl mein Leid vergessen.
Gern will ich das Opfer bringen,
Nie vom eig'nem Baum zu essen.
Aber Nachts in meinen Träumen
Jagt mich ungeheures Sehnen —
Heimat, meine liebe Heimat!
Und ich wache auf in Tränen.

Banger Hilferuf aus Westen
Hält mir taglang in den Ohren:
Westmark, unsre deutsche Westmark,
Unser Elsaß ist verloren!
Schon einmal in solcher Herbstnacht
Klang es vor zweihundert Jahren —
Doch auch damals schwer zerrissen,
Ließ mein Volk die Brüder fahren.

Herz, mein Herz, laß uns nicht weinen!
Du sei treu und sei beständig!
Schau dich um: noch sind die Zinnen
Dieser Geistesburg lebendig!
Wird mein Volk auch sie mißachten?
Leer an Würde, leer an Züchten? —
Herz, mein Herz, dann werden wir zwei
Heimatlos zur Gottheit flüchten.

Elsass / Von Friedrich Lienhard



er an die deutsche Westmark denkt, der sieht vor seinem inneren Auge eine herrliche Ebene und eine von den schönsten Abendröten überleuchtete Bergreihe auftauchen. Unzählige blühende Dörfer schimmern rot und weiß aus der fruchtbaren Landschaft; viele Burgen krönen das waldreiche Gebirge der Vogesen oder des Wasgenwaldes. Die Namen der Dörfer und Städte, die Namen der Burgen und Berge sind deutsch. Und deutsch waren seit einem Jahrtausend und mehr die Bauern, Bürger und Waldbewohner, von einem schmalen Grenzstrich in den Tiefen des Steintals abgesehen.

Wer auf jenen Bergen gewandert, der wird sie nie vergessen. Von der Felsenburg Hohbarr bei der alten Bischofsstadt Zabern nach Dagsburg, nach dem Donon, nach dem Hochfeld, nach dem Odilienberg — tagelang geht es durch Waldungen, wobei man kaum einer Menschenseele begegnet. Wer kann die Aussicht vergessen, die uns an einem Sommerabend auf den Felsenklötzten des Hohbarr entzückt? Wer das Glockenläuten, das aus der sonntäglichen Ebene zum Kloster Odilienberg emporklingt? Wo ist ein Berg, von dem aus nicht irgendeine Nachbarburg sichtbar wäre? Um den Odilienberg zieht sich die uralte, vorgeschichtliche Heidenmauer; die Namen der kleinen Burgen, die sich dort eingemistet haben — Dreistein, Birkenfels, Rageneck — weisen alle in das deutsche Mittelalter. Und so auch die zwei Türme der Ruine Andlau bei dem Städtchen Barr; und vollends die Hohkönigsburg und die Rappoltsweiler Schlösser — überall bis nordwärts nach Lichtenberg, Falkenstein und Fleckenstein deutsche Ritterburgen!

So ist auch in jenen gesegneten Dörfern vom Münstertal bis in den Hagenauer Forst deutsches Leben und Treiben, Sprechen und Singen. Ein Reichsstädtchen fügt sich an das andere, von Türkheim oder Kaysersberg über Schlettstadt, Zabern, Hagenau bis nach Weissenburg, meist noch ummauert, Zeugen alter deutscher Kultur.

Die Stadt Straßburg selbst aber, deren Mittelpunkt Meister Erwins Münster bildet, hegt eine ganze Reihe von mittelalterlichen Bauwerken deutscher Prägung. Man weiß, mit welchem Entzücken der junge Goethe von der Münster-Plattform aus das schöne Land betrachtet hat. Und mit Schmerzen stellen wir die Schmach fest, daß wir deutschgesinnten

Elsässer heimatlos aus diesem deutschen Gau auswandern mußten, weil des Reiches Westmark vergewaltigt wurde von der Übermacht der Feinde, losgerissen vom Mutterlande, obschon es durch und durch deutsches Land ist.

Wie sang einst (1847) der Elsässer Adolf Stöber?

Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Herz an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Soll' ich deine Fülle missen,
O mich fränkte der Verlust
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der treuen Mutterbrust!

Nun, man hat die Elsässer von der Muttersprache losgerissen. Es wird an euch sein, meine deutschen Brüder, dies niemals zu vergessen!

* * *

Welche wechselvollen Geschicke sind über diese Westmark hingegangen!

Wir sahen römische Legionen zusammenstoßen mit Galliern und Germanen. Julian Apostata schlägt bei Straßburg noch einmal die Alemannen unter Chnodomar (357 n. Chr.); aber dieser volkreiche Stamm setzt sich dann trotzdem fest, bis tief in die Schweiz hinein, bald gefolgt von dem noch mächtigeren Stamm der Franken. Die beiden germanischen Stämme der Franken und Alemannen bilden den Grundstock elsassischer Bevölkerung. Die ihnen vorausgehenden Völker, z. B. die Tribochen (Drei-Buchen?), liegen im Dunkel der Urgeschichte. Wir sahen das Ungeštüm der Völkerwanderung und ihrer Nachwirkungen, die Leidenschaften der Merowinger und den Sieg der Karolinger; wir sahen das still daneben aufblühende Christentum mit seinen Klöstern und Heiligen, deren berühmteste, Odilia, die Schutzpatronin des Elsaßes, ihren wilden Vater Eticho und damit den Geistgeist sich zu füßen zwang und ein Kloster baute, wo früher das Ritterschloß Hohenburg und noch früher ein römisches Kastell gestanden hatte. Kurz danach prägt der Mönch Otfried von Weissenburg in deutschen Versen seine Evangelienharmonie.

Wir erlebten dann die großzügige Hohenstaufenzzeit; der Minnesänger Reinmar der Alte von Hagenau wird der Lehrer eines Walther von der Vogelweide, während gleichzeitig ein Gottfried von Straßburg das fremdartig süße Lied von Tristan und Isolde singt; im heiligen Forst von Hagenau besitzt der mächtigste Staufenkaiser, Friedrich Barbarossa, eine Pfalz; Schwaben und Alemannen tragen des Reiches Sturmfaßne voran. In jenen Zeiten entsteht unter anderen Burgen auch die Hohkönigsburg, die man jetzt zum „französischen Nationalheiligtum“ umfärben will! Wir erlebten dann in den aufgeblühten Reichsstädten, besonders in Schlettstadt und Straßburg, die Geisteskämpfe der Reformationszeit, wobei das Elsaß zwischen Zwingli und Luther keine leichte Stellung hatte. Wir erfuhren die Greuel der Armagnaken- und der Bauernkriege und noch gründlicher die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges.

Dann folgte jene Herbstnacht des Jahres 1681, wo wir durch Überfall an Frankreich kamen, während das geschwächte Reich ohnmächtige Proteste zu Papier gab. Und wieder an einem Septembertag des Jahres 1870 flatterte die weiße Fahne auf dem Münsterturm; nach ehrlichem Kampfe war das Elsaß vom erstarkten deutschen Reiche zurückerober.

Untere Geistesgeschichte ist in allem Wesentlichen mit Deutschlands Geistesgeschichte verbunden. Namen wie Gottfried, Reinmar, Wimpheling, Geiler von Kaysersberg, Brant, Murner, Tauler, Spener, Pfeffel, Stöber und viele andere, die hier geboren sind oder hier gewirkt haben (Erwin von Steinbach, Fischart, Gutenberg, Johannes Sturm, Schongauer, Grünewald) deuten dies zur Genüge an. Und so ist das Elsaß auch mit Goethes Lebensgeschichte und mit der jungen Blütezeit der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert untrennbar verknüpft.

Wie jubelte der Alt-Elsässer Karl Hackenschmidt im Dezember 1870, als wir wieder deutsch waren!

Mein Elsaß deutsch! Mein Elsaß frei!
Mir ist, als träumt' ich noch.
Ist's Wahrheit? Ist der Strick entzweit?
Zersprengt das fremde Joch?
Liegt wieder in der Mutter Arm
der längst verlor'ne Sohn?
Schallt wieder frei, so frisch und warm,
Der Muttersprache Ton? . . .
Nun brich mir nicht vor sel'ger Lust,
Mein Herz, mein deutsches Herz!
Nun steige aus befreiter Brust,
Mein Danklied, himmelwärts! . . .

Der warmherzige Theologe Hackenschmidt hat das unglückliche Kriegsende nicht mehr erlebt; während ein anderer, gleichgestimmter alt-elsässischer Lyriker wie Christian Schmitt mit so manchem Landsmann den Auszug in das unglückliche Deutschland dem Verharren in der welsch gewordenen Heimat vorzog.

Wir Alt-Elsässer, seit Jahrhunderten mit jenem Boden verwachsen, erheben vor ganz Europa, vor dem Gewissen der Edlen aller Völker Einspruch gegen das Losreissen unsres deutschen Gaues vom deutschen Mutterlande.

Die Geschichte wird Recht sprechen.

Rundblick vom Straßburger Münster

Von Ernst Moritz Arndt

O mit welchen Gefühlen von Wonne und Weh über all diese Schönheit und Herrlichkeit, daß diese nicht wieder unser geworden sind, bin ich zu Straßburg auf dem hohen Münster gestanden und habe im Osten den Schwarzwald, im Süden den Jura, im Westen den Wasgau vor mir blauen sehen! Eine herrliche Stadt, und die Menschen darin, wie deutsch noch! Wie leicht erkenntlich die echte, schlichte deutsche Art von der mehr gezierten und beweglichen wälschen! Und welche schönen, kräftigen Bauerngeschlechter in diesem herrlichen Rheintal! Es sind Alemannen — die Hestigkeit, der Ungestüm der Leidenschaften, der kurze gestoßene Akzent in der Sprache, die Fülle der Herzigkeit und Gradheit, ja selbst die Grobheit, sagt es . . . Welche glücklichen, ja welche seligen Augenblicke habe ich bei jenen Streifzügen und Durchflügen durch das Land erlebt! Wie viele edle deutschen Menschen, damals alle von der Glut unendlicher Hoffnungen durchhaucht, sind mir begegnet!

Von der Sprachgrenze im Westen

Von Dr. Fr. König



s hat uns Deutsche unsägliche Mühe gekostet, aus dem Verfall unseres alten Reiches heraus uns unseren neuen Staat zu bauen. Kein Wunder, daß das Kleindeutsche Reich unsere Sinne so sehr gefangen nahm, daß wir den alten, großen, allumfassenden Begriff Deutschland, unter dem wir einst die Gesamtheit des deutschen Volksbodens verstanden, allzusehr dem Reichsboden des Kleindeutschen Reiches gleichsetzen, uns des Interesses für die abgegliederten Teile des deutschen Volksbodens entzweit.

Das gilt nicht nur für den Süden und Südosten, gilt nicht nur für den Osten, es gilt auch für den Westen.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts das alte Reich unter den Schlägen des korsischen Kriegerers zusammengebrochen war, da erhob L. M. Arndt, der große Nahner zur Deutschtum, seine Stimme und rief seinen Deutschen zu: „Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache“. „Nur einzelne Teile eines Volkes, die, von anderen Völkern umschlossen, als ein kleinerer Teil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande; das übrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen“. Damals waren die europäischen Dinge in gewaltigem Fluss. Dem Diener am Volke, der das eine Volk und sein Reich wollte, konnte die Frage nicht sein, ob kleiner, ob größer, für ihn bestand nur die Frage nach dem Ganzen hin bis zum letzten Dorf.

Wo aber ist das letzte Dorf, das ist die Frage.

Es ist im Westen auch heute noch dort, wo es zu L. Moritz Arndts Zeiten war, ist im großen ganzen noch dort, wo unsere germanischen Vorfahren in den Zeiten der Völkerwanderung, indem sie sich sesshaft niederließen, Volks- und Sprachgrenze schufen. Die Sprachgrenze beginnt im Norden am Kanal auf französischem Gebiet unmittelbar westlich von Dunkirchen und verläuft dann in einem nach Westen ausholenden Bogen zur französisch-belgischen Grenze, die sie nördlich Armentières erreicht. Von da verläuft sie in direkt östlicher Richtung quer durch Belgien bis südwestlich von Maasricht, das flämische vom wallonischen Land scheidend; Antwerpen, Brügge, Gent, auch Brüssel liegen auf germanischem Volksboden; erst 3 Meilen etwa südlich Brüssel beginnt das romanische Volksland. Von der Maas wendet sie sich auf belgischem Gebiet mit schwacher westlicher Neigung nach Süden, folgt der belgisch-luxemburgischen Staatsgrenze, greift, indem sie das germanische Gebiet der belgischen Provinz Luxemburg von der Wallonei trennt, wieder nach Belgien hinein, tritt am äußersten nordwestlichen Grenzzipfel ins ehemalige Reichsland Elsaß-Lothringen ein, durchquert Lothringen bis zum Donon in den Vogesen. Dann wendet sie sich wieder entschieden nach Süden, so daß der Steilabfall der Vogesen nach Osten im wesentlichen deutsches Sprachgebiet ist. Vom „Welschen Belgen“ wendet sie sich nach Südosten, um sich dann, in spitzem Winkel um den Doubs herumlaufend, dem Bieler und dem Murtener See zuzuwenden, die beide auf ihr liegen. Dann geht es mitten durch das schweizerische Freiburg hindurch wieder nach Süden, den oberen Rhone östlich von Sitten überquerend, bis zum Monte Rosa in den Walliser Alpen.

Die politische Grenze des deutschen Reiches aber läuft viel weiter im Osten. Zwei, im Wesen germanische Staaten, sind hier außerhalb des Reichs entstanden: das niederdeutsche Holland und die Alemannische Schweiz. Was dazwischen liegt, vom Schweizer Jura bis zum Meer, ist zwar germanisches Volksland, es ist aber infolge der frühen Verlagerung der politischen Kräfte der Deutschen nach dem Osten nicht nur wie die beiden anderen aus dem Reiche herausgetreten, es ist vielmehr in direkte oder indirekte Abhängigkeit von Paris geraten: Flandern und Luxemburg, Lothringen und das Elsaß.

Einst lag die Grenze des Reichs weit im Westen. Als Heinrich I. das Ostreich und das Mittelreich im Jahre 925 endgültig zur Einheit des deutschen Königreichs zusammenführte, da verließ sie von der Schelde jenseits der Maas, jenseits der Saône, vom Jahre 1033 an auch jenseits der Rhône zum Mittelmeer hin. Alles germanische Land mit Ausnahme der kleinen Markgrafschaft Flandern westlich der Schelde war nunmehr in der Hand des deutschen Königs vereinigt, dazu die Reichsromen im Königreich Arelat, in der Franche-Comté, in Lothringen und in der Wallonei. Das Jahr 1299 brachte den ersten Verzicht. Frankreich erhielt alles Land jenseits der 4 Strome vertraglich zugesprochen: die Vierstromgrenze, das erste Ziel seiner Ausdehnungspolitik, war erreicht. Nun aber ging es dem Rhein zu. Erst im Jahre 1552 aber gelang der Vorstoß über die Maas zur Mosel hin, als Kurfürst Moritz von Sachsen im Kampf gegen den Kaiser Kamerich, Metz, Toul und Verdun, Heinrich II. von Frankreich überließ. In den nächsten 250 Jahren fielen sodann alle Länder am Rhein zwangsläufig Frankreich in die Hand. Im Jahre 1810 ward sogar die deutsche Nordseeküste einschließlich Lübeck dem französischen Einheitsstaat einverleibt. Die Sprachgrenze hatte keine politische Rolle gespielt. Den französischen Machthabern kam es ausschließlich auf die machtpolitische Beherrschung des mitteleuropäischen Raumes von Paris aus an, die Volkheit der Bewohner war ihnen gleichgültig. Sie waren überzeugt, daß es der „civilisation française“ mit Hilfe des Staates leicht gelingen werde, die germanischen Menschen am Rhein in den Bannkreis von Paris zu ziehen. Das aber ist den Franzosen nur zum Teil geglückt. —

Auch heute noch verstehen sich die Menschen von Dünkirchen bis nach Schleswig-Holstein hin, wenn sie sich im völkischen Dialekt unterhalten, obwohl sie sich nicht mehr verstehen, sobald der eine die hochdeutsche, der andere die holländische Schriftsprache gebraucht. Die Menschen des Südens aber von den Vogesen bis nach Ungarn hin und nach Italien haben auch die Schriftsprache gemein. Die Volksgrundlage ist überall die gleiche. Trotz derselben Naturgrundlage aber hat der Verlauf der Geschichte Differenzierungen im Staatlichen, im Gesellschaftlichen, im Geistig-seelischen eintreten lassen, so daß sich die einzelnen Gebilde heute wie Individuen mittel- und kleinvolkischen Lebens von uns und von einander abheben: Von Holland über Flandern und Luxemburg nach Lothringen, dem Elsaß und der Schweiz. Die Abhängigkeit von Paris aber äußert sich nicht nur in politischer, sie äußert sich auch in kultureller Hörigkeit. Iwar hat Frankreich sowohl infolge des geschlossenen Charakters der Deutschen Siedlung im Westen als auch infolge seiner völklichen Schwäche niemals deutschen Volksboden in größerem Ausmaß durch Ansezung französischer Menschen einkolonisieren können, wie es uns Deutschen den Slaven gegenüber gelang, wohl aber hat es die Kraft besessen, sie mehr oder minder einzuzivilisieren. Der Ideengehalt der „civilisation française“ sowohl wie der Lebensstil der Franzosen erfaßte die Oberschicht der germanischen Bevölkerung, zuerst die privilegierten Stände, dann aber auch die Oberschicht des Bürgertums und fügte sie in die französische Gesellschaft ein. Der französische Staat aber war Wegbereiter oder folgte auf dem Fuße. Die breite Masse, die bürgerliche insbesondere, verblieb zwar in der heimeligen Atmosphäre von Muttersprache und Väterstube, sie nahm aber die Verwelschung ihrer bürgerlichen Oberschicht als eine selbstverständliche Tatsache hin, im französischen das Vornehmere, die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg sehend. Das Doppel Leben, in das der Ablauf der Geschichte hineingeführt hatte, ward naiv als unabänderliche Tatsache hingenommen, manchmal sogar als Vorzug betrachtet, so sehr auch tiefere Geister unter der Gedoppeltheit des Lebens litten. So trat denn das germanische Wesen in den Winkel, während das Welsche sich breit und seiner selbst gewiß ins Land hineinsetzte, überzeugt von der Sieghaftigkeit der „civilisation française“ gegenüber den Restbeständen „germanischer Barbarei“!

Aber das Welsche war letzten Endes doch nur zum Eigentum der verwelschten, um Paris als ihren kulturellen Mittelpunkt kreisenden Gesellschaft geworden; dem Volke ist es wesensfremd geblieben bis auf den heutigen Tag. Binnendeutschland hat sich im 18. Jahrhundert von der Vorherrschaft der französischen Art zu befreien begonnen. Die deutsch verblichenen Rheinländer von Landau bis Xanten haben im 19. Jahrhundert den welschen Firnis abgestreift, heute sind auch die Westländer außerhalb der Reichsgrenze in den Kampf für die Befreiung ihrer Seele vom Welschtum eingetreten. Sie empfinden, daß ihre organische Entfaltung durch die Ueberlagerung der französischen Gesellschaftskultur

gewaltsam gehemmt wird und streben der Freiheit zu. Subjekte eigenen Willens wollen sie werden, womöglich auch im Politischen. Es geht heute um die Selbstbefreiung der deutschen Menschen im Westen. Das Frankreich der „nation“, der „république une et indivisible“, das Frankreich der „langue nationale“, und der „civilisation française“ ist ihrem Wesen fremd, dessen werden sie sich in steigendem Maße bewußt. Die Natur bäumt sich auf gegen die Schminke, die von außen aufgetragen wird, die Kraft aber strömt aus den tiefsten Gründen volklichen Seins. Es lebt der Drang sich selber treu zu sein, auch im deutschen Westen bis zur Sprachgrenze hin und führt die Menschen in Gegensatz zu dem fremden Beherrcher, der sie zur Untreue gegen sich selber verführen will.

Das Straßburger Münster

Von Max von Schenkendorf

In Straßburg steht ein hoher Turm,
Der steht viel hundert Jahr';
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibt fest und klar.

So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriss hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
Der Turm, gen Himmel strebt:

So war auch einst das Deutsche Reich,
So war der Deutsche Mann,
Aus starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt,
In ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde tun,
Dass nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brüntiges Gebet,
Dass Gott der Deutschen starker Hirt
Verbleibe stet und stet.

Dass, wie der Turm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsren Blick
Und schauen nach des Wasgaus Höh'n
Wie nach dem Turm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Turm in welscher Macht?
O nein! Sie sind vorausgesandt
Als Fühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil';
Vergaß euch doch kein Herz!
O Wolvensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts!

Fahnen auf dem Münsterturm

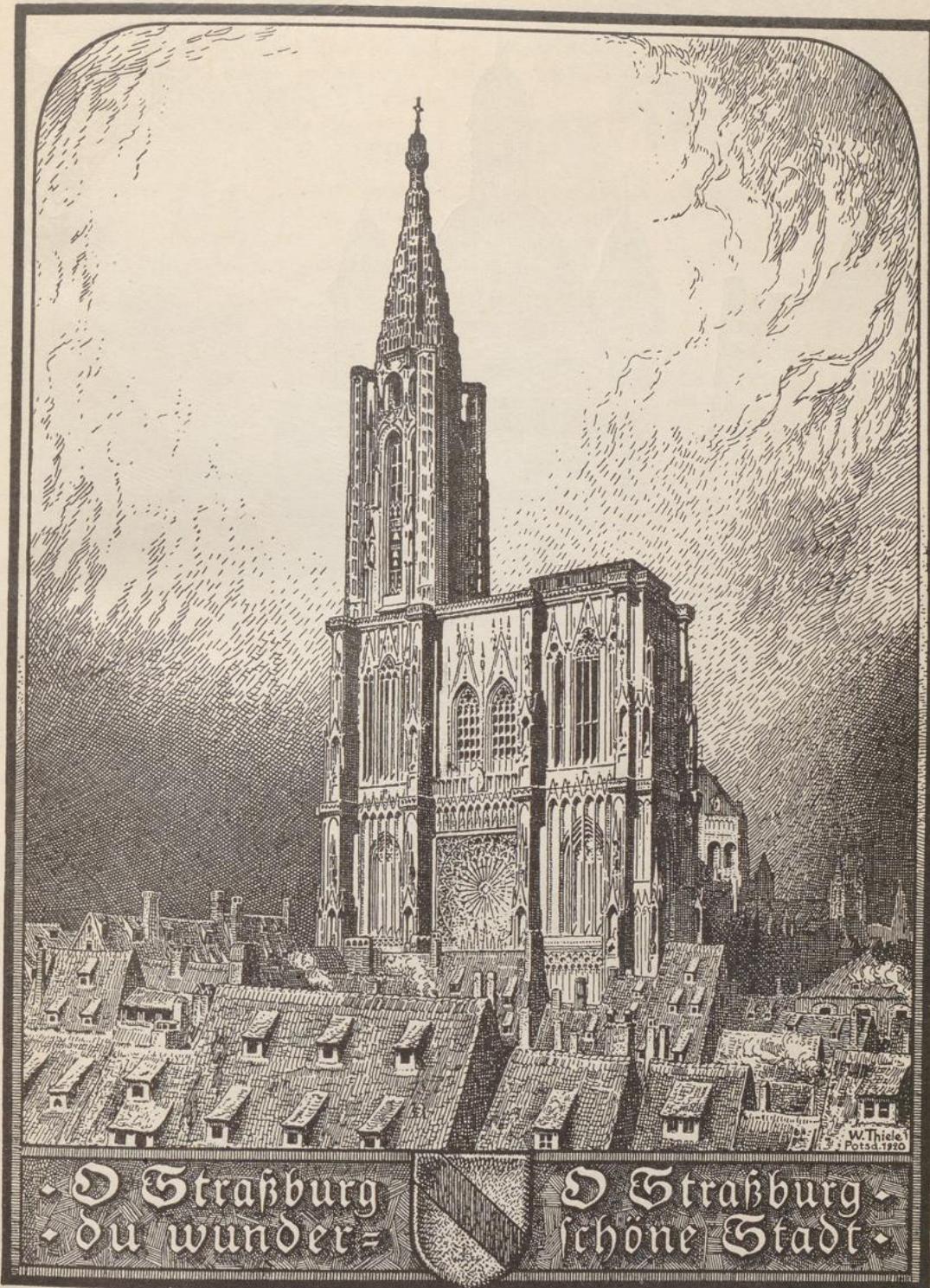
Von Karl Hackenschmidt

Wehet, wehet welsche Fahnen,
In die Ferne weit hinaus
Und verkündet siegesjubelnd
Deutsche Schande deutschem Haus.

Wenn vielleicht dort drüben einer
Ihnen zorn'ge Tränen weint,
Der soll lernen: durch die Buße
Geht di. Tür zur bessern Zeit! —

Ei, so weht nur, welsche Fahnen!
Aus der Nacht entsteigt der Tag,
Wo empor der deutsche Adler
Sich erhebt mit mächt'gem Schlag.

Wo er schlägt die starken Klauen
In des Domes Felsenkleid
Und verkündet siegesjubelnd
Deutschlands neue Herrlichkeit.



• O Straßburg
• du wunder-

• O Straßburg
schöne Stadt •

W. Thiele
Potsd. 1920





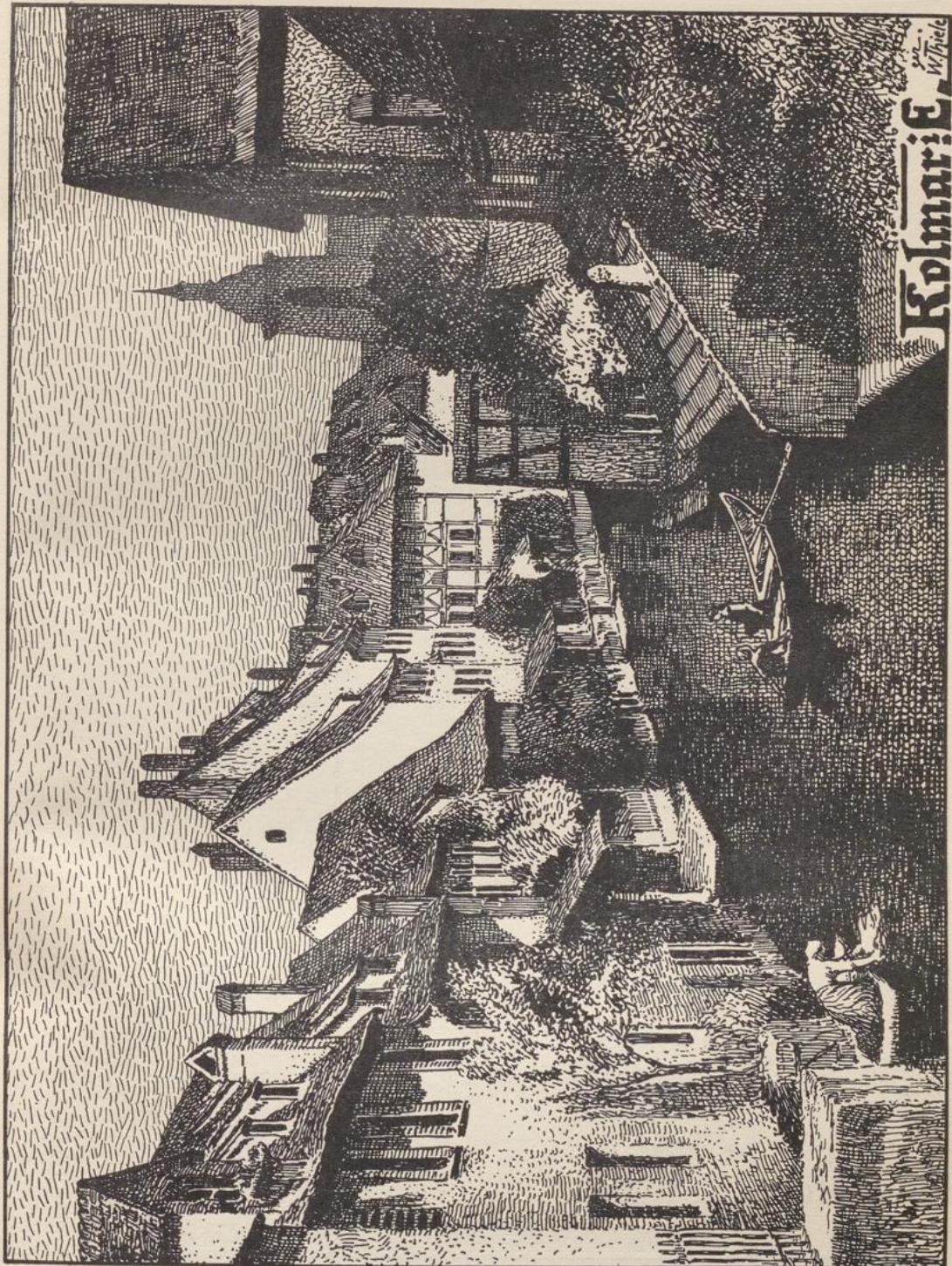
W. Thiele 1920

Kestenholz - u. E. *∞* Stadttor.

Wittigle 1920

Erlenbach bei Weiler Unter-Elsass





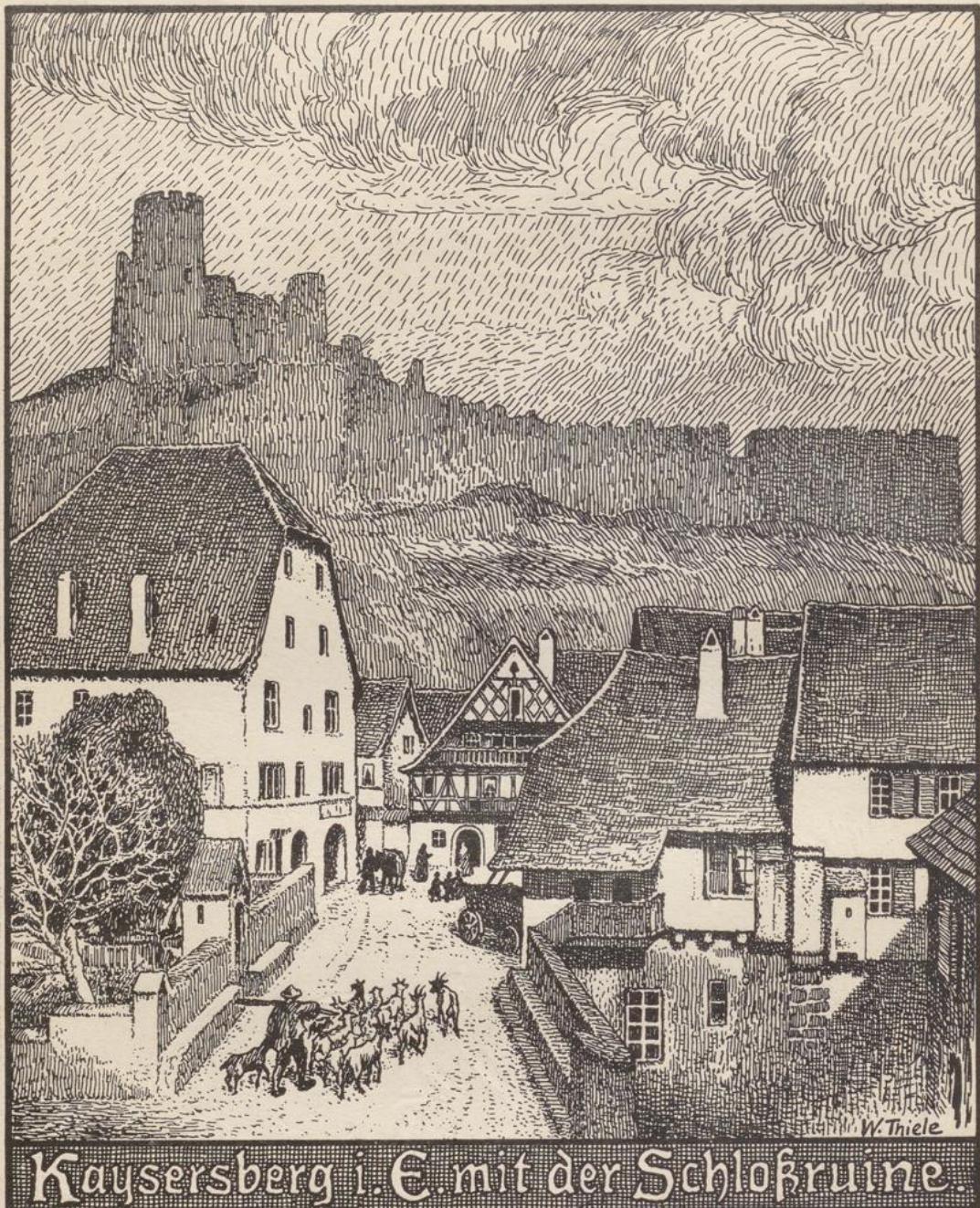


Shohbarr bei Zabern



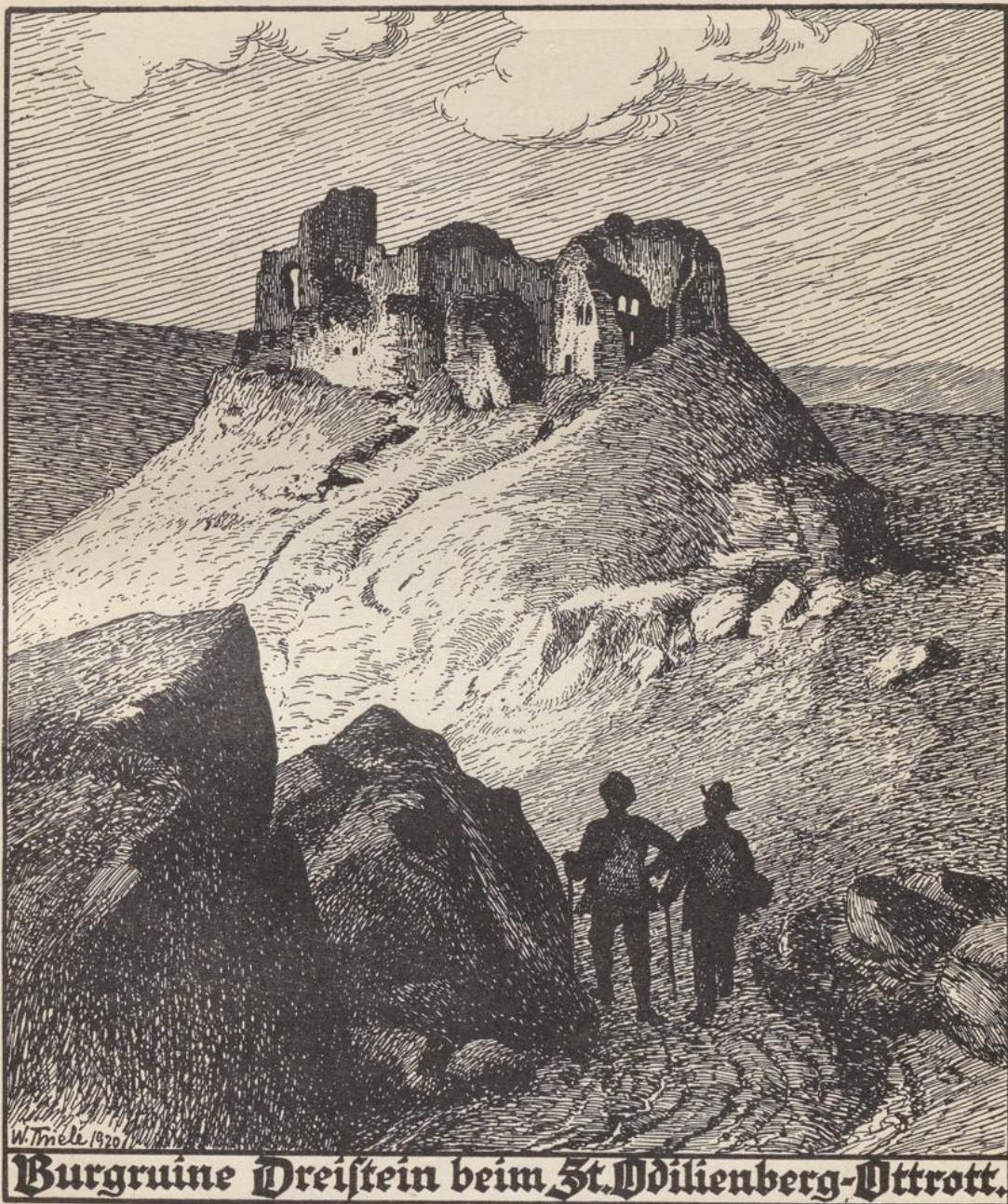
v. Thiele 1920

Ruine Andlau bei Barr, Unter-Elsass.



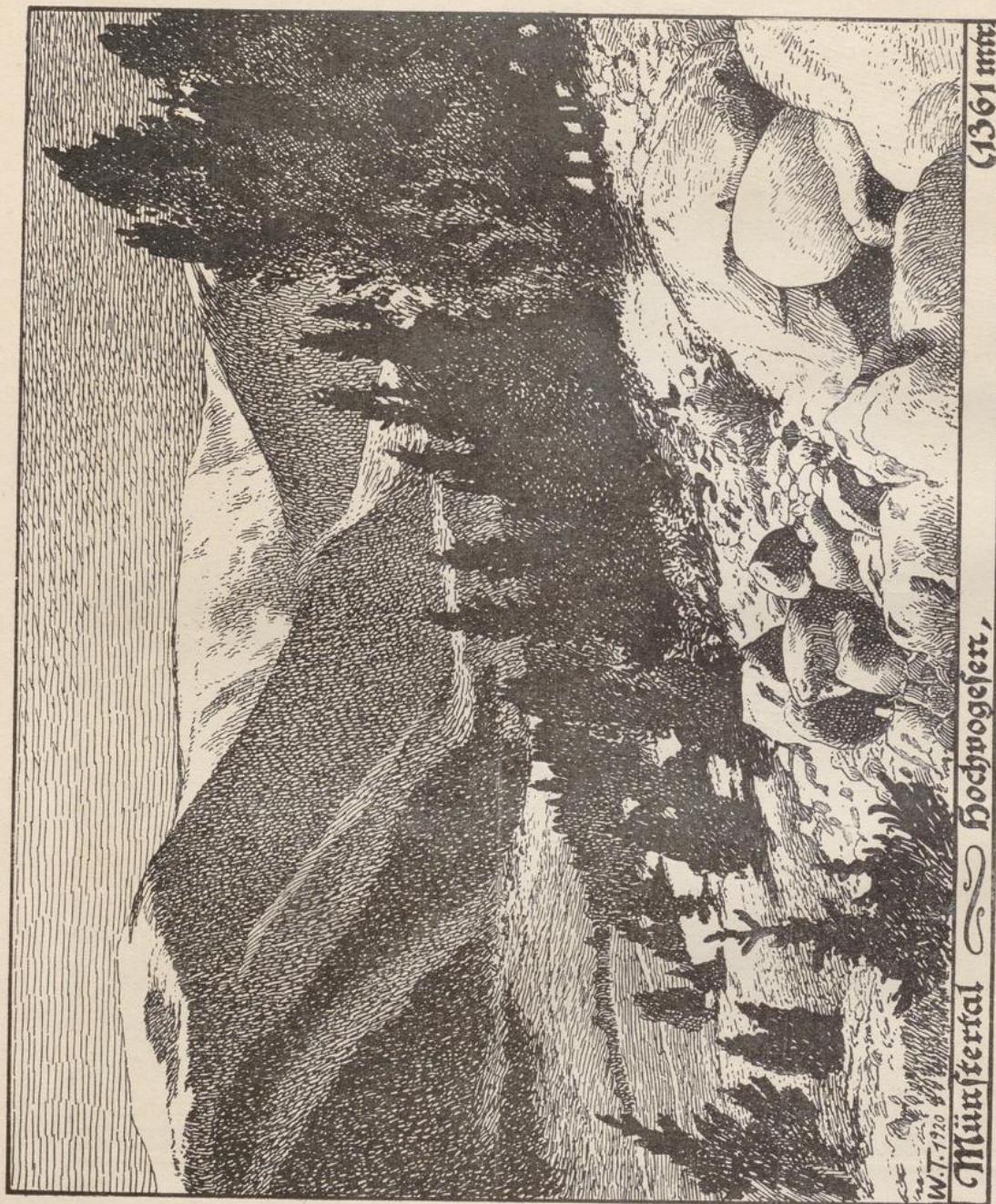
Kaysersberg i. E. mit der Schloßruine.

W. Thiele



W. Tröle 1920

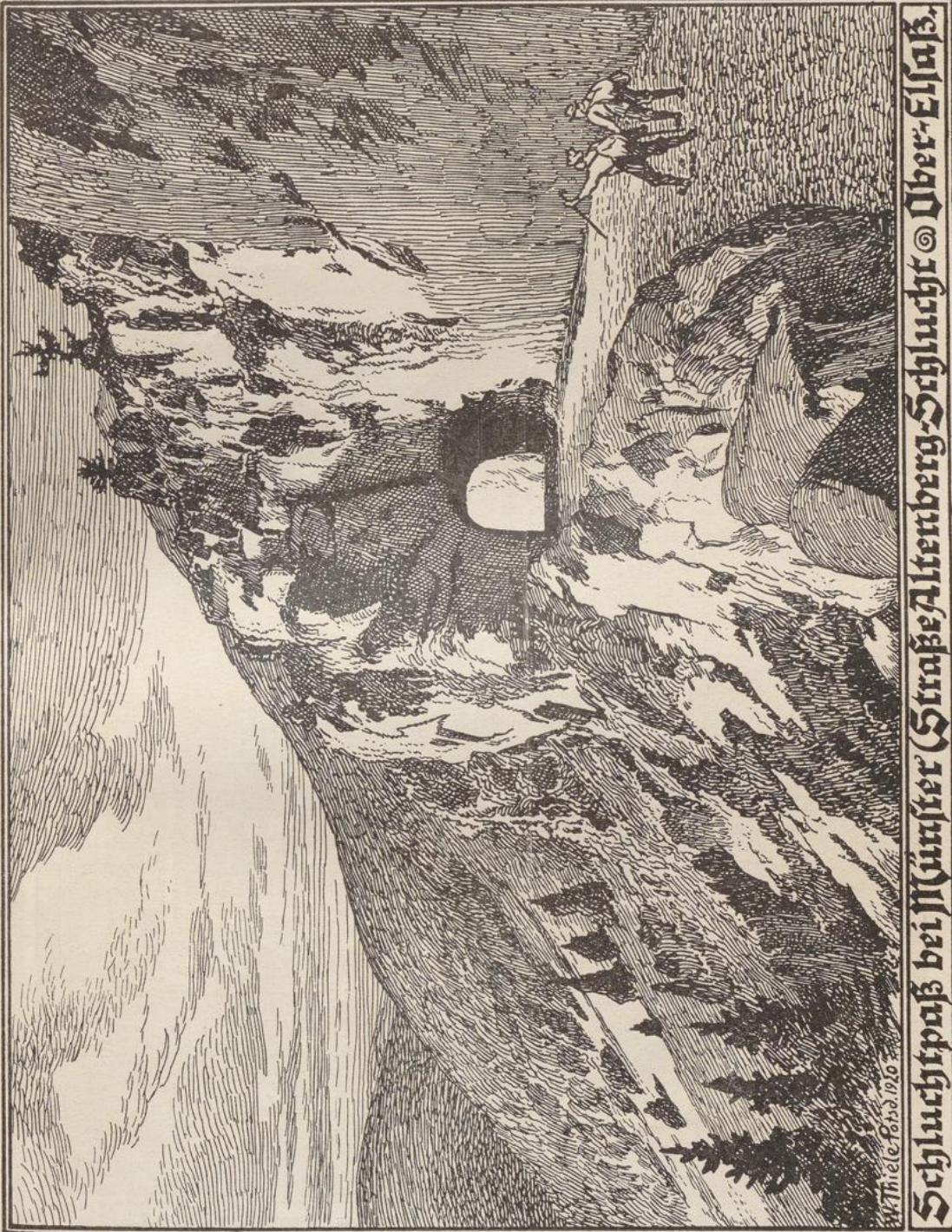
Burgruine Dreistein beim St. Odilienberg-Ottrott.



1361 mtr

Münterthal Hochwogesterr,

W.T. 1920



Schluchtpass bei Münster (Straße Altenberg-Schlucht) Ober-Elsaß.

W. Thiele-Potsd. 1920



W. Thiele

Die Hohkönigsburg im Elsass

Heiliges Land / Von Paul Warncke

Hat denn im Zorn die Hand, die schwere,
Auf uns gelegt der große Gott!
Ward deutsche Treue, Lieb' und Ehre
Denn ganz und gar zum Kinderspott?
Brennt, deutscher Mann, vor Scham und
Dein Antlitz nicht in dunkler Glut? [Schande
Gellt nicht durch alle deutschen Lande
Ein ungeheurer Schrei der Wut?

Mär', wer die Schmach in Ruhe litte,
Des edlen deutschen Namens wert? —
Greift nicht in Haus und Schloß und Hütte,
O Deutschland, jede Hand zum Schwert?
Strömt, das Naturgesetz verkehrend,
Zurück nicht deiner Ströme Lauf,
Und tun sich, neuen Ruhm gebärend,
Nicht deiner Helden Gräber auf?

Wo ist der Männer Zeit geblieben
Von Weissenburg, Sedan und Wörth,
Die von dem Grund die Feinde trieben
Der dir, mein Vaterland, gehört?
Sie durften dir zurück es holen
Mit ihrem Blut, das teure Land,
Das dir in dunkler Zeit gestohlen
Des „Sonnenkönigs“ Diebeshand.

Wo einst in goldner Morgenröte
Der edle Meister Gottfried sang,
Und wo ans Herz dem jungen Goethe
Das Lied des deutschen Volkes klang;
Wo hoher Sitte Saaten säte
Der deutsche Geist am deutschen Strom,
In dir, o Straßburg, Stadt der Städte,
Erzittert Erwins stolzer Dom!

Denn Recht wird Unrecht, Wahrheit Lüge,
Die Schande spricht der Ehre Hohn;
Die Frechheit trägt der Weisheit Züge
Und bläht sich auf dem Richterthron.
Den tausend Opfern heut zum Lohne
Droht uns die tiefste Höllenpein,
Und aus des Vaterlandes Krone
Bricht man den schönsten Edelstein. —

Ihr, die uns führt, in allen Tiefen
Entflammt des Zornes heiligen Brand!
Die Geister, die da träge schließen,
Aufscheucht sie rings in Stadt und Land.
Und könnt ihr doch der Schmach nicht wehren,
So komme sie, die letzte Not!
Das ist kein Friede mehr in Ehren,
Nein, das ist schlimmer als der Tod!

Aus der „Ode an die Preußen“

Von Friedrich dem Großen

Alles dankt ihr eurem eignen Werte,
Ihr, des Schlachtengottes Lieblingskinder,
Lorbeerstolze Völkerüberwinder,
Alles, alles eurem Helden schwerte;
Lasst nicht rosten eure Waffen,
Nicht in Selbstzufriedenheit
Euren Mannessinn erschlaffen,
Bleibt, ihr Preußen, die ihr seid!

Mag Empfindung für der Ehr' Gebot
Heute noch ein ganzes Volk durchdringen
Und ihm Kraft verleih'n, das Glück zu zwingen,
Weil es Furcht nicht kennt vor Feind und Tod —
Euer Kraftquell muß versiegen,
So nicht Treue drüber wacht,
Euer Bestes unterliegen —
Und dahin ist eure Macht.

Mannestaten ohne gleichen schichten
In dem Bau des Reiches Stein auf Stein;
Hört denn, Helden! Ehren, sie verpflichten:
Hüter eures Werkes müßt ihr sein!
Rastlos, rasilos Sturmgesieder!
Ist's zur Höh' auch nicht mehr weit,
Säumst du einmal, sinkst du nieder —
's das Los der Sterblichkeit!

Und wenn mein Sohn einst sänge das Lied voll Stolz und Glanz
Von seiner Väter Größe, von unsrer Waffen Tanz:
In Stücke woll' ich brechen die Harfe mein mit Lust,
Die ach! von ferner Größe zu singen nur gewußt.

Dann legt' ich froh zur Erde mein müdes Greisenhaupt,
Zur Wahrheit wäre worden, was ich so tren geglaubt:
Wir landen siegend wieder an Seelands Uferkies,
Kein Volk hat Gott verlassen, das sich nicht selbst verließ.

Heinrich von Treitschke

Rein Volk hat besseren Grund, als wir, das Andenken seiner hart
kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider,
erinnert sich so selten, durch wieviel Blut und Tränen, durch wieviel
Schweiß des Hirnes und der Hände ihm der Segen seiner Einigung
geschaffen wurde.

Heinrich von Treitschke

Das deutsche Elsaß

Von Dr. Paul Kessler, a. o. Prof. in Tübingen

SDie Seiten sind noch nicht lange her, daß man in den Flüssen natürliche Grenzen zu sehen glaubte. Sie sind es nie gewesen. Die Kämme der Gebirge dagegen sind oft wahrhaft völker trennend.

Keine Völkerschranke trennt das Elsaß von Deutschland, wohl aber liegt die natürliche Grenze auf dem Kämme der Vogesen, mag auch stellenweise das Sprachgebiet über die Pässe verschoben sein.

Uebereinstimmend ist auch der Boden mit dem der rechten Rheinseite, gleichartig die geologische Geschichte des Landes. Im Kern der Gebirge und im Untergrund der Rheinebene liegt ein einheitliches Faltengebirge, das vor Millionen Jahren zur Karbonzeit entstand. Feuerflüssige Massen drangen in es ein und überschütteten es. Es sind die Granite und Porphyre in Vogesen und Schwarzwald. Noch lassen sich die Mulden, in denen sich Kohlenschichten, nur im Saarbecken mit bauwürdiger Kohle, ablagerten, vom Schwarzwald in die Vogesen verfolgen; gemeinsam war auch die weitere geologische Geschichte des Landes. Der Buntstein hat für das Freiburger Münster den Baustein geliefert, wie für Meister Erwins Bau. Nicht umsonst nennen die Geologen diese Ablagerung und die auf sie folgenden „germanische Trias“. Zu beiden Seiten des Rheins, in Lothringen wie in Schwaben birgt der mittlere Jura Eisenerze, doch jenseits des Rheins in weit größerer Menge. Gegen Ende der Jurazeit hob sich das Land über den Meeresspiegel und nun wurde es, namentlich im Norden abgetragen. Dann zu Beginn der Neuzeit der Erde senkte es sich, ungefähr da, wo jetzt das Rheintal liegt, und wurde zur Seenplatte; in Hessen wie in Baden und im Elsaß haben sich die Absätze dieser Seen erhalten, deren bekanntester der Balk von Buchsweiler ist, wo schon der junge Goethe staunend die Fülle der versteinerten Schnecken sah. Im Zusammenhang mit der Auffaltung der Alpen erfolgte nun der gewaltige Einbruch des Rheintalgrabens. Bis zu 1000 und mehr Meter tief sank zwischen den steilen bleibenden Rändern der schmale Streifen. Das Meer trat in die Senke und nahm den Schutt der neu entstandenen Küstenländer auf. Bei Pechelbronn entstanden die Erdöllager, bei Mühlhausen auf elässischer, bei Buggingen auf badischer Seite bildeten sich die für die Landwirtschaft so wertvollen Kalilager. Auf elässischer wie auf badischer Seite, im Gebirge wie im Rheinalt öffneten sich Vulkanschlote, denen Basalte entströmten. Einebnung der Küstenländer folgte und erst eine neue Hebung ließ die Gebirge aufsteigen, die uns so lieb und vertraut geworden sind. Doch noch war das Relief der Landschaft nicht fertig, der Rhein mußte erst entstehen, mit seinen Schottern weiter die Tiefe der Senke füllen, an den Rändern der Gebirge bald nagen, bald seinen Schutt ablagern und so breite Flussterrassen schaffen; die beiderseitigen Zuflüsse mußten sich bilden und in die Gebirge einfressen, damit das Land seine jetzige Form erhielt.

Und wechselseitig wie das Schicksal des Landes ist auch das seines Stromes. Eine Zeitlang nach Süden abgelenkt, floß er durch das Rhonesystem dem Mittelmeer zu, um später wieder seine Richtung nach Norden aufzunehmen. Nicht spurlos an Gebirg und Tal ist auch die Eiszeit vorübergangen. Im Schwarzwald wie in den Vogesen sind die seenerfüllten Karkekessel, der Schwarze und der Weiße See, der Belchensee wie der Wildsee und der Mummlersee, sind Moränen, die Zeugen der Kälteperiode. Im Rheintal selbst und am tieferen Teil seiner Ränder finden wir den ursprünglich aus dem Schutt der Eiszeit ausgeblasenen Staub in der eigentümlichen Ablagerung des Lösses erhalten.

Die Höhen des nördlichen Teiles der Gebirge beiderseits sind vom Buntsandstein eingenommen, auf den sich den Außenabdachungen zu Muschelkalk auflegt. Da der Buntsandstein fast nur aus Quarzsand besteht, ist er wenig fruchtbar und in der Regel nur fähig, Waldbestand zu tragen. Im Süden kommen unter ihm, infolge der stärkeren jungen Hebung der Gebirge die alten Gesteine, heraus, auf denen neben Waldbestand Grasmatten und damit Viehzucht gedeiht. Am Abfall, dem Rheintal zu, sind die Schichten der Trias, des Jura und des Tertiärs in Schollen zerstückelt. Schnell wechselt daher der Boden. Aus dem Produkt der Reben, die die Hügel zu beiden Seiten des Rheintales bedecken, vermag der Kenner fast zu sagen, auf welchem Gestein der Wein gewachsen ist. Den untersten Teil der Hänge und Teile der Ebene nimmt dann vielfach der fruchtbare Löß ein, auffallend durch die gelbe Farbe und

die tief eingeschnittenen Hohlwege. Die Ebene selbst wird, wo nicht Löß sie bedeckt, von den Aufschüttungen des Rheins und seiner Nebenflüsse gebildet. Schotter, Sande, Lehme sind die Gesteine. Wo die Schotter nicht zu reichlich sind, wo sie nicht zu nahe an der Oberfläche liegen, wo das Grundwasser nicht zu hoch steht, bilden auch diese Ablagerung einen sehr fruchtbaren Boden.

Nicht nur vom Untergrunde, auch vom Klima hängt die Bodenbildung ab. Auch im ihm kehrt der Parallelismus zu beiden Rheinseiten wieder. Warm und mit geringen Niederschlagsmengen ist das Rheintal, doch hat infolge des reichlich vorhandenen Wassers die Luft meist einen hohen Feuchtigkeitsgehalt. Nach den Höhen der Gebirge nimmt die Niederschlagsmenge zu, die Temperatur ab. Da die Niederschläge vom atlantischen Meer kommen, fangen sie sich auf der Westseite der Gebirge. Infolgedessen ist der Westhang des Schwarzwaldes im allgemeinen feuchter als der gegenüberliegende Osthang der Vogesen, die Moorbildung stärker auf ihm. Tanne und Fichte die besser Rohhumus vertragen als Buche, sind im Schwarzwald herrschend, die noch anspruchslosere Kiefer ist häufiger als in den Vogesen, in denen im allgemeinen der Mischwald verbreiter ist. Aber das sind Unterschiede, die sich nur in den dünnbevölkerten Höhengegenden geltend machen.

Auch die pflanzlichen Verhältnisse zu beiden Seiten des Rheins sind durchaus ähnlich. Das warme Klima lässt Pflanzen gedeihen, wie wir sie sonst in Deutschland, abgesehen von der nördlichen Fortsetzung dieser Landschaft in der Pfalz und an der Bergstraße kaum wiederfinden: an den Berghängen Wälder von Edelkastanien, in den Weinbergen und Obstgärten Mandelbäume. Die Hänge sind bedeckt von Weinbergen. Wer kennt nicht den Gebweiler Ritterle, den Türkheimer Brand, den Bergheimer, den Rappoltsweiler und den Wolsheimer Riesling den Kappelrodecker, den Markgräfler, den Kaiserstühler und wie sie alle heißen. Der muss noch nie in weinbauenden Ländern gewesen sein, der die Wirkung der Reben auf den Charakter des Volks verkennt. Neben dem Bau von Getreide, Kartoffeln, Rüben und Gemüse spielt beiderseits des Rheins Hopfen und Tabak eine erhebliche Rolle. Wie die Kulturgewächse, so stimmen auch die wildwachsenden Pflanzen überein. Uebereinstimmend hat auch die Tierwelt einen südlichen Einschlag. Von sonst in Deutschland seltenen Tieren ist hier einheimisch die große Smaragdeidechse, als seltenerne Gäste erscheinen allerhand südliche Insekten wie die Gottesanbeterin, ja sogar südliche Wirbeltiere, wie die Ginsterkatz verlieren sich gelegentlich hierher.

Aber alle diese Uebereinstimmungen würden allein wenig für die Zugehörigkeit des Elsaß zu Deutschland sagen, waren nicht auch das Volk selbst in Abstammung, Sitten, Gebräuchen und seiner ganzen Denkweise deutsch. Für den römischen Eroberer und Geschichtsschreiber Julius Cäsar freilich war der Rhein die Grenze Germaniens, aber schon lange vor Cäsars Zeiten wogen die Völker über den Strom hin und her, und auch den Römern war der Rhein keine dauernde Grenze. Namen wie Pforzheim (die Pforte des Schwarzwalds), Konstanz, Augsburg (Augusta Vindelicorum) und viele andere Städtenamen erinnern ebenso wie zahlreiche Funde daran, dass Rom seinen Machtbereich tief nach Süddeutschland hinein ausdehnte. Das Elsaß wurde zur Provinz Germania prima gerechnet. In dem vom Taunus nach Regensburg ziehenden Grenzwall, dem Limes, musste sich das römische Reich eine künstliche Grenze gegen die nicht unterworfenen germanischen Stämme schaffen, die schon damals den Abwehrkrieg gegen welsche Ländergier zu führen hatten.

Der Schutzwall des römischen Reiches fiel als die große Menschenflut von Osten her losbrach. Germanische Stämme zerstörten die morsche Kultur und das morsche Reich Roms. Kurz war ihre Blütezeit. Ihre Gründungen auf fremdem Boden zerfielen rasch. Nur wo Boden und Klima die der Heimat waren, da hielten sich deutsche Stämme ungeschmälert.

Zwei germanische Stämme waren es, die damals das jetzige Elsaß und das jetzige Baden bewohnten, im größeren südlichen Teil die Alemannen, im Norden die Franken. Noch heute lassen sie sich meist unschwer an Sprache und Schädelbau erkennen. Die Bevölkerung ist im wesentlichen trotz des Zuzugs von Ost und West dieselbe geblieben.

Das große Reich der Merowinger und Karolinger, das als Endprodukt der Völkerwanderung auf dem Boden Frankreichs und Deutschlands hervorging, hatte kurzen Bestand. In der Mitte zwischen beiden wurde Lotharingien geschaffen, das deutsche wie welsche Gebiete umfasste. Es musste, wie alle künstlichen Schöpfungen, auseinanderfallen. Wie künstlich die Trennung des Elsaß von Deutschland war, beweist daß es kaum über ein Menschenalter zum lothringischen Reich gehörte.

Wäre Frankreich jemals ein friedlicher Nachbar und nicht stets voll unersättlicher Raubgier gewesen, niemand würde bedauern, daß später Gebiete wie die von Toul und Verdun, von Belfort und Mompelgard an Frankreich gefallen sind. Zum Schutz deutschen Landes aber hätten wir sie schon manchmal bitter nötig gehabt. So aber reizte der schöne Garten des Elsaß, des deutschen Elsaß, die Begehrlichkeit Frankreichs.

Die Besitzungen des Bistums Straßburg lagen wie die habsburgischen, beiderseits des Rheins, Mömpelgard gehörte zu Württemberg, und noch heute werden Länderecken diesseits und jenseits des Rheins als Hanauer Land bezeichnet.

Am Hange der Vogesen bei Barr steht die Ruine Landsberg. Einer Frau aus diesem Hause, der Äbtissin Herad vom Odilienkloster, haben wir die ältesten Zeichnungen über deutsches Leben im Mittelalter zu verdanken, die sie im Hortus deliciarum niedergelegt hat.

Ein elsässischer Dichter, Gottfried von Straßburg, hat in seinem Tristan den ritterlichen Sagenkreis der Troubadourzeit überliefert. Die Handwerksmeister Straßburgs wetteiferten mit denen Nürnbergs in deutscher Dichtkunst und deutschem Gesang. In Straßburg wurde eins der schönsten und andachtsvollsten Gotteshäuser der Welt, schöner als die Peterskirche, von dem deutschen Meister Erwin von Steinbach gebaut. Raum einer der gotischen Bauten atmet soviel deutschen Geist wie dieser. „Dann,“ hat Goethe gesagt, „wenn das letzte deutsche Wort verklungen ist, werden seine Steine noch deutsche Sprache reden.“ — Und noch ein unvergleichliches Werk der Gotik besitzt das Elsaß. Vom Main ließ das Kloster Isenheim den am tiefsten, am deutshesten empfindenden aller Maler, Matthias Grünewald, kommen. Raum eine lieblichere und zugleich deutschere Mutter lässt sich denken, als die, die uns der große Meister geschenkt hat, echt deutsch ist die Art, wie zugleich Göttlichkeit und Menschlichkeit des Jesukindes dargestellt ist. Echt deutsch die zugleich fast grausam realistische und doch durchaus vergeistigte Darstellung des Leichnams Christi, dessen Hände noch im tiefsten Schmerz gekrümmmt sind. Kein Mensch mehr, reine Gottheit, die das Irdische hinter sich gelassen hat, ist der Auferstandene. Welche Fülle religiösen Lebens, welche Fülle religiösen Ringens in diesem deutshesten der deutschen Gemälde liegt, vermag nur das Studium des Werks selbst zu sagen.

Auch von kleineren Werken deutscher Bildkunst sind nicht wenige im Elsaß entstanden. Hier wirkte Hans Baldung Grien. Die Schlösser und Burgen aus romanischer und gotischer Zeit sind desselben Stils wie in Baden und Schwaben, wie an Rhein und Mosel. Die bürgerlichen Bauten der Gotik und Renaissance atmen deutschen Geist. Die Fachwerkbauten Ali-Straßburgs und Kolmars, die einst wohlbewehrten Landstädte wie Rosheim, Obernheim, Börsch, Dambach, Rappoltsweiler, Türkheim, sie haben den deutschen Charakter. Das elsässische Bauernhaus ist bis auf den heutigen Tag ein deutsches Bauernhaus.

Auch in rein geistiger Beziehung hat sich das Elsaß niemals vollkommen von Deutschland loszulösen vermocht. Wie wäre das auch möglich in einem Land, in dem ein Gutenberg die Druckerpresse erfand, in einem Land, in dem Sebastian Brants Narrenschiff, und Murners Satiren entstanden. Noch zu Goethes Zeiten galt Straßburg als deutsche Stadt, das Elsaß als deutsches Land, wenngleich die Universität unter der Franzosenherrschaft schon arg heruntergekommen war. Im Münsterturm eingemeisselt sind die Namen Goethes und Herders. Hier studierte der treue Lerse, dem sein Denkmal im Görz gesetzt ist, hier der unglückliche livländische Dichter Lenz.

Man sagt, mit der französischen Revolution habe das Elsaß aufgehört, ein deutsches Land zu sein. Gewiß ließen sich die Elsässer durch mancherlei gute und richtige Gedanken, die dieser Revolution innerwohnten, mehr aber noch durch schöne Schlagworte hinreissen. Aber es ist nicht richtig, daß damals der deutsche Geist im Elsaß starb, daß es französisch wurde. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind hervorragende wissenschaftliche Werke im Elsaß in deutscher Sprache erschienen, nie ist die deutsche Dichtung im Elsaß ausgestorben, noch stets war die Sprache des Bauern, die Sprache des Bürgers in seinem Kreise deutsch, ein Deutsch, das vom Schriftdeutsch nicht weiter entfernt ist, als die Sprache des schwäbischen oder mecklenburgischen Bauern oder des Berliner Bürgers. Solange deutsche Sprache im Elsaß gelesen und gesprochen wird, brauchen wir keine Furcht zu haben, daß der deutsche Gedanke dort untergeht.

Eine Fülle trefflicher Dichter hat Frankreich hervorgebracht, aber kein Goethe, der die irdische und die jenseitige Welt umspannt, auch nicht ein Shakespeare, der das Menschentum in seiner ganzen Lust und seinem ganzen Schmerz umfaßt, ist dabei. Frankreich hat einen Gounod und einen Bizet, keinen Beethoven.

Nichts kann Frankreich dem elsässischen Volke bieten, was ihm nicht auch Deutschland gegeben hätte. Schon mehrt sich die Zahl der Unzufriedenen. Alteingesessene sind in großer Zahl über die deutsche Grenze, teils freiwillig, teils durch französische Willkür gezwungen, gewandert. Es sind nicht die Schlechtesten des Volks. Den Vorteil von der Franzosenherrschaft haben nur wenige Kapitalisten, das Volk hat nichts von ihr.

Die geistigen Güter, die geistige Gemeinschaft, die den Elsässer, den gebildeten und den einfachen Mann, mit Deutschland verbanden, sollen ihm genommen werden. Hoffen wir, daß der vom Sturm geschüttelte Baum sich um so fester im deutschen Boden verankert.

1870 / Von Paul Wärncke

Sch höre ein Raunen und Rauschen,
Ein Klingen aus alter Zeit;
Den Stimmen muß ich lauschen
Vergunkener Herrlichkeit.

Ich höre sie fast verwundert:
Wann ist so Großes geschehn?
Ich sah ein halb Jahrhundert
Seit jenen Tagen vergehn.

Es rauschte wie Adlergesieder
Vom waldigen Wasgenstein,
Denn Deutschlands Strom ward wieder
Der alte deutsche Rhein.

Wie anders ist es geworden:
Wir ächzen in Not und Schand',
Es schänden Frankreichs Horden
Das heilige, deutsche Land.

Sie haben uns nicht überwunden
In ritterlicher Schlacht,
Wir sind von den welschen Hunden
Heimtückisch niedergemacht.

Wir können nur knirschend denken:
Nicht deutsch mehr Straßburgs Dom!
Welsche Buben tränken
Die Rosse im deutschen Strom!

Doch was man uns genommen,
Was Leides uns geschehn:
Tage werden kommen,
Wie wir sie einst gesehn —

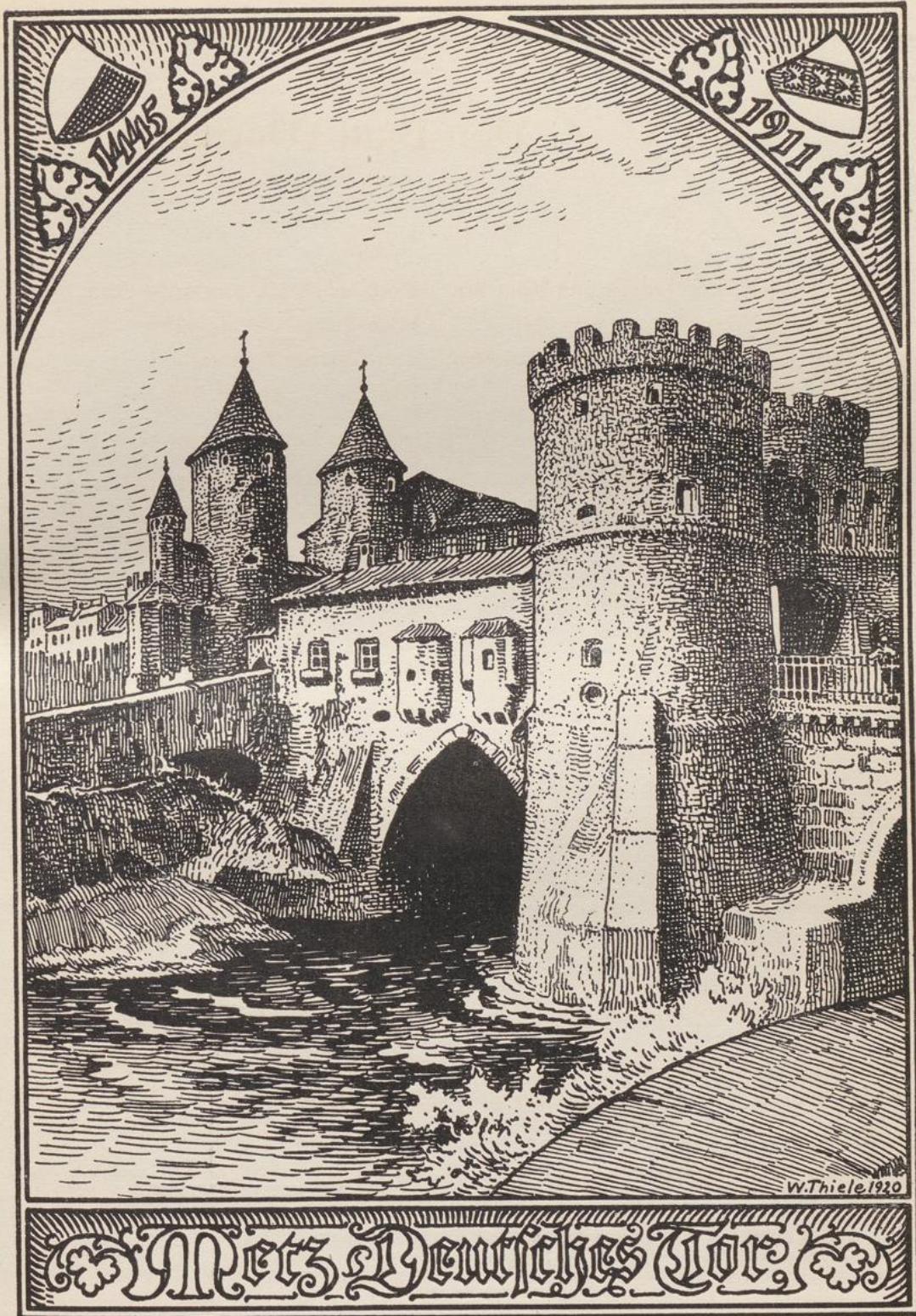
Da jeder der hohen Ahnen
Sein deutsches Herz erwies,
Da sie die stolzen Fahnen
Trugen bis nach Paris.

Da haben wir Türme und Tore
Mit Fahnen und Kränzen geschmückt,
Und Frankreichs Trikolore,
Sie lag zerfetzt und zerstückt.

O Deutschland, das in Ehren
So hoch die Erde sah,
Läß Trost die Tage dich lehren
Von Metz und St. Privat!

Wie Eichenkränze schmücken,
Wie Blumen von sonniger Flur,
Die Namen dich: Spichern, Saarbrücken
Und Wörth und Mars-la-Tour.

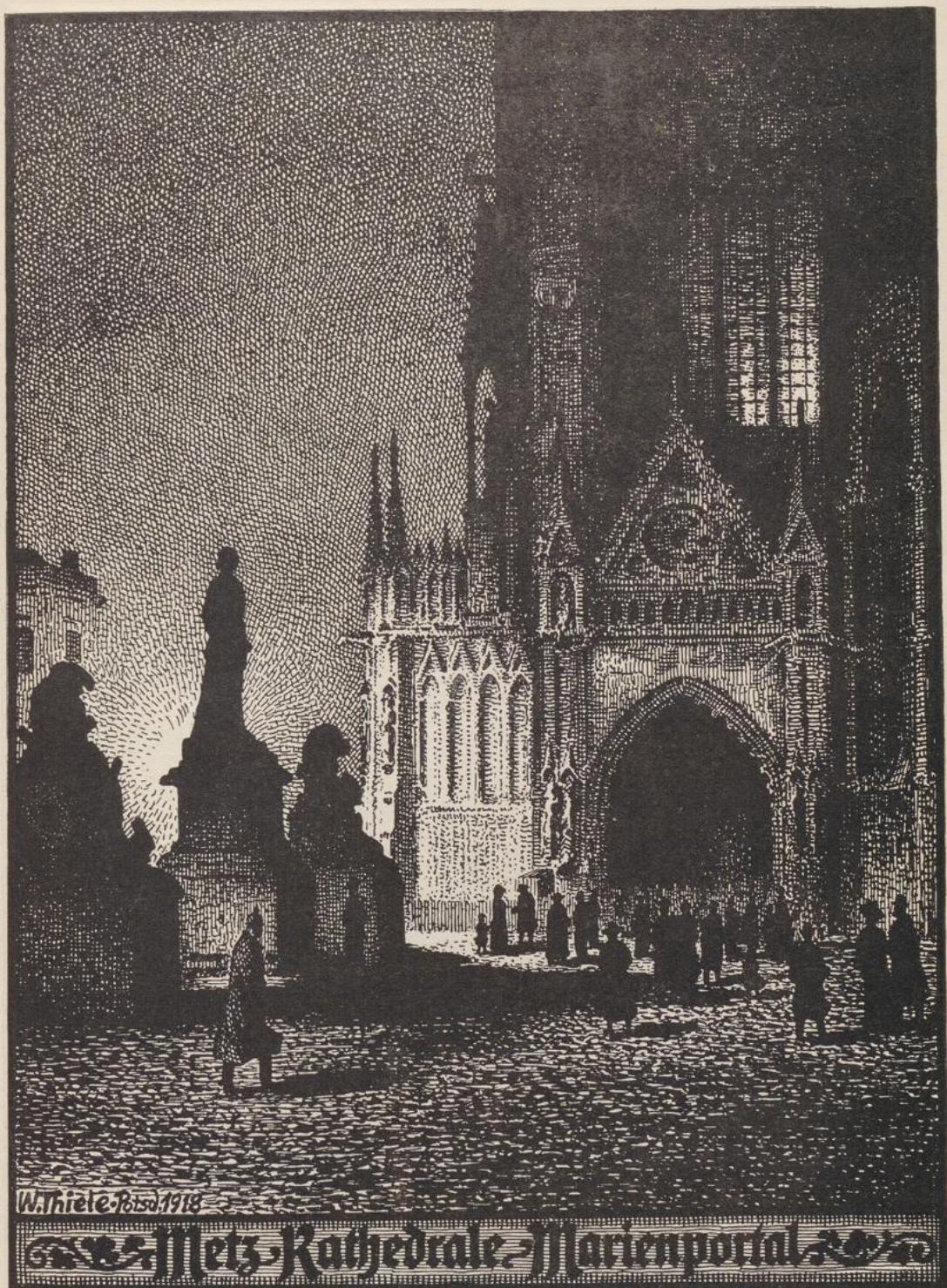
O, was man dir auch genommen,
Was Leides dir geschehn,
Es werden Tage kommen,
Wie wir sie einst gesehn.

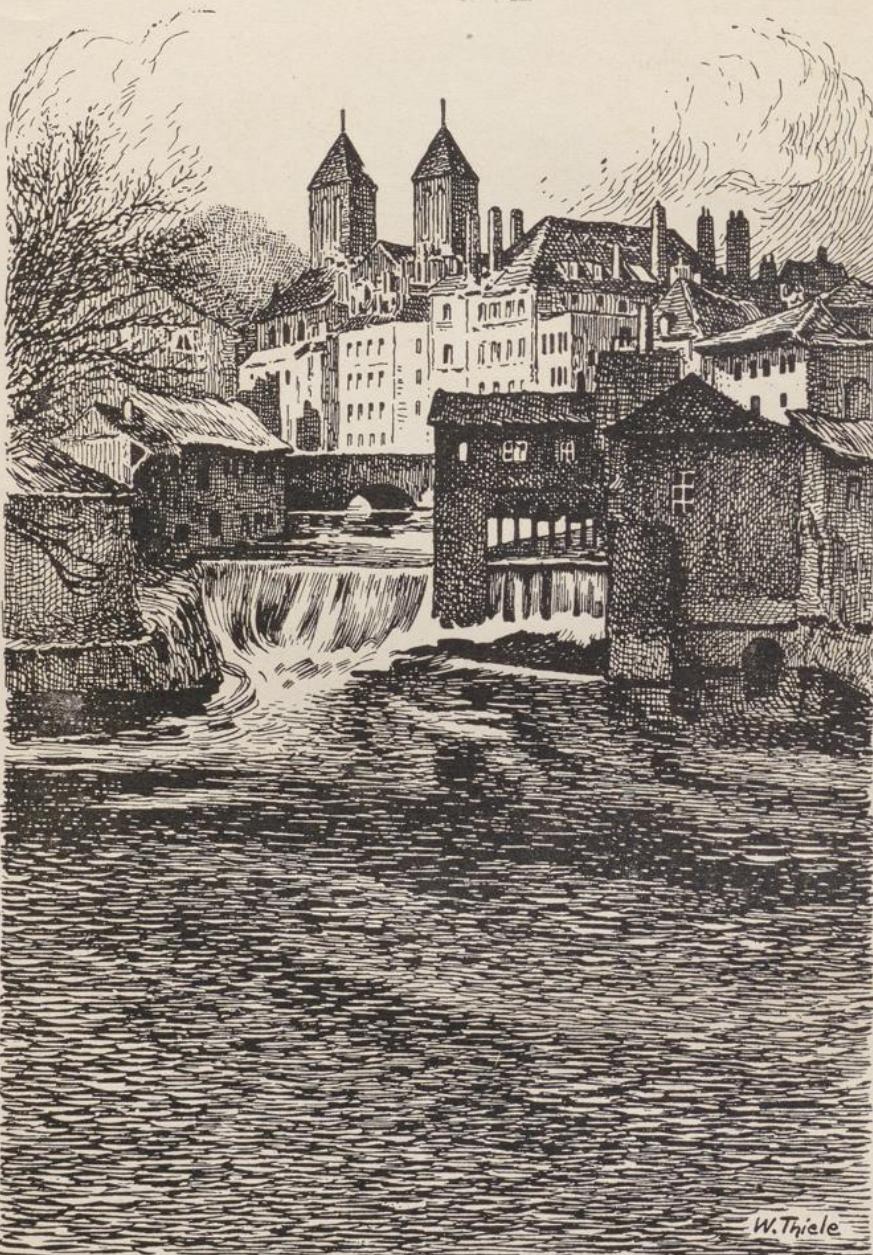


W.Thiele 1920

Deutsches Tor







W. Thiele

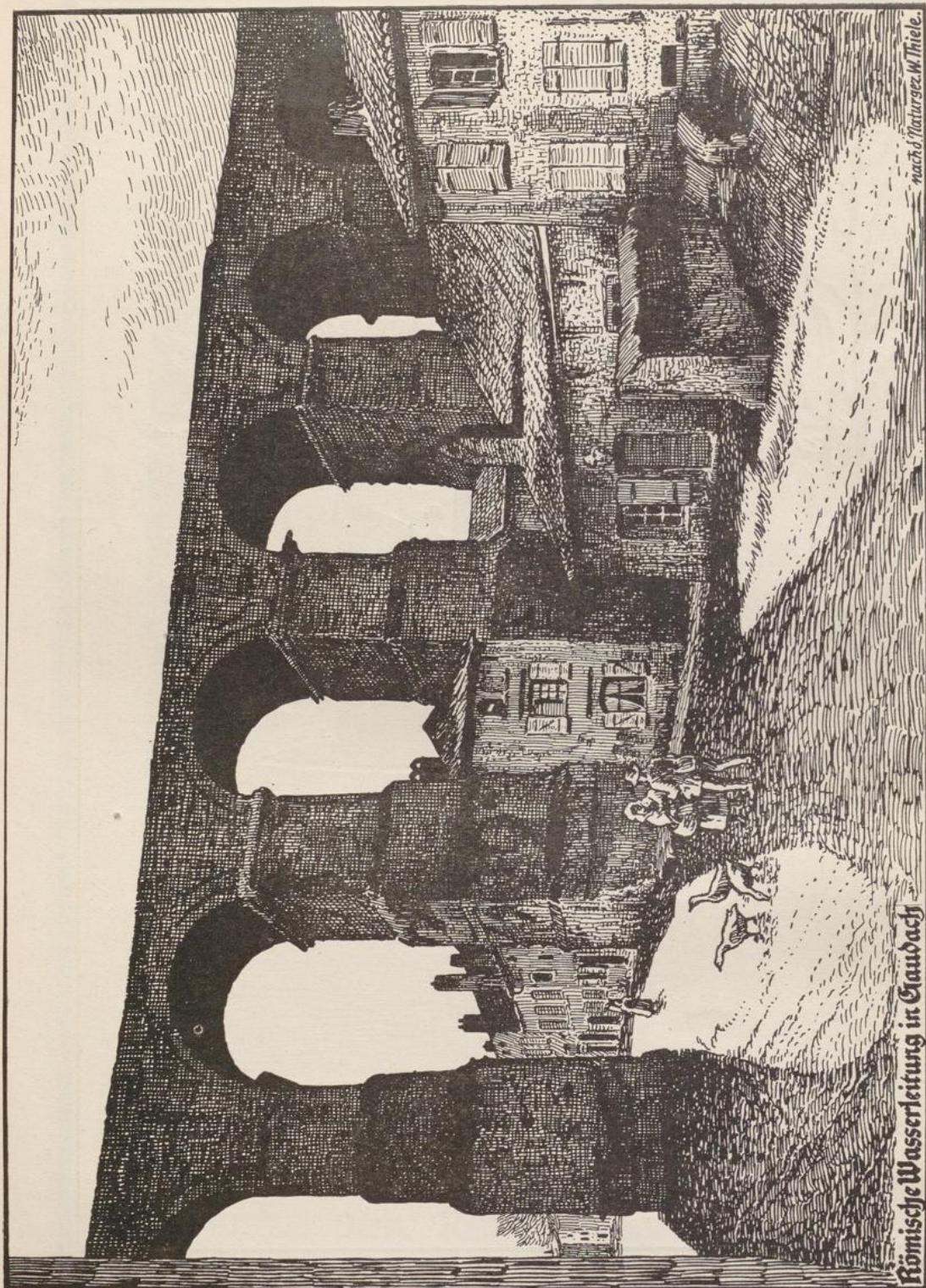
Metz. Römische Bäder.

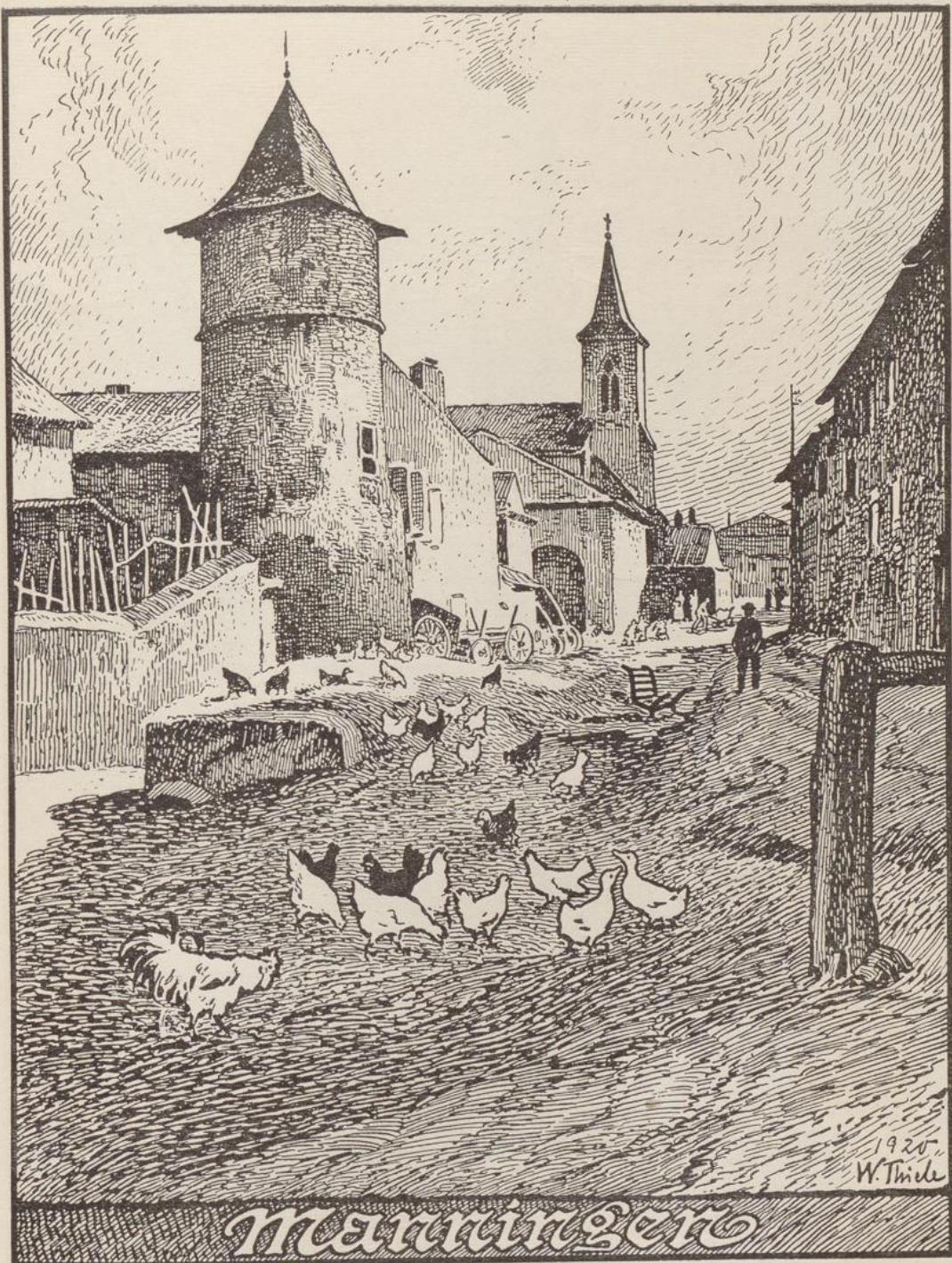


Borny: Chem. Schloß, jetzt Kloster.

nach Naturgem. W. Thiele.

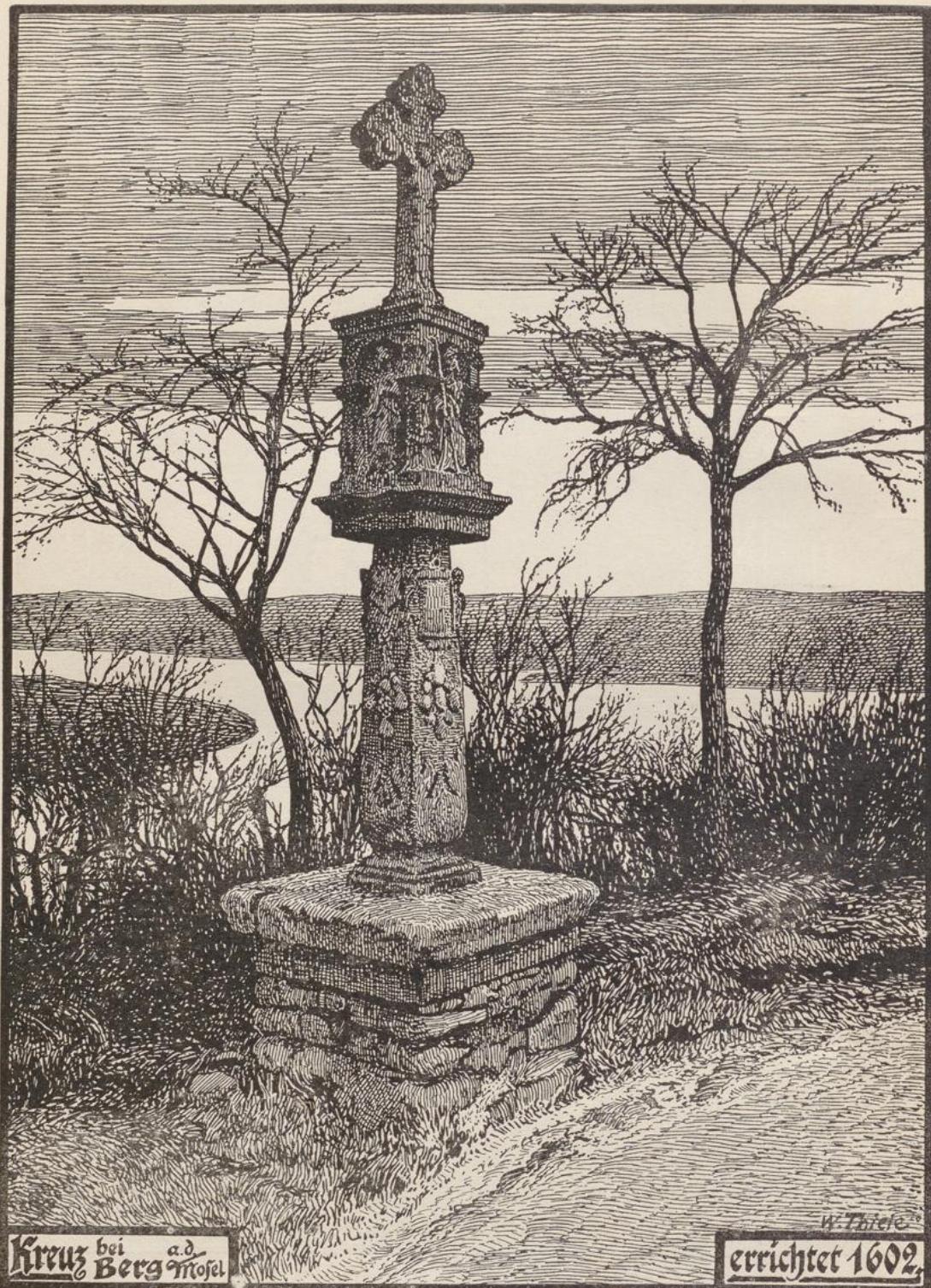
Römische Wasserleitung in Gaudach





Manninger

1920
W. Thiele

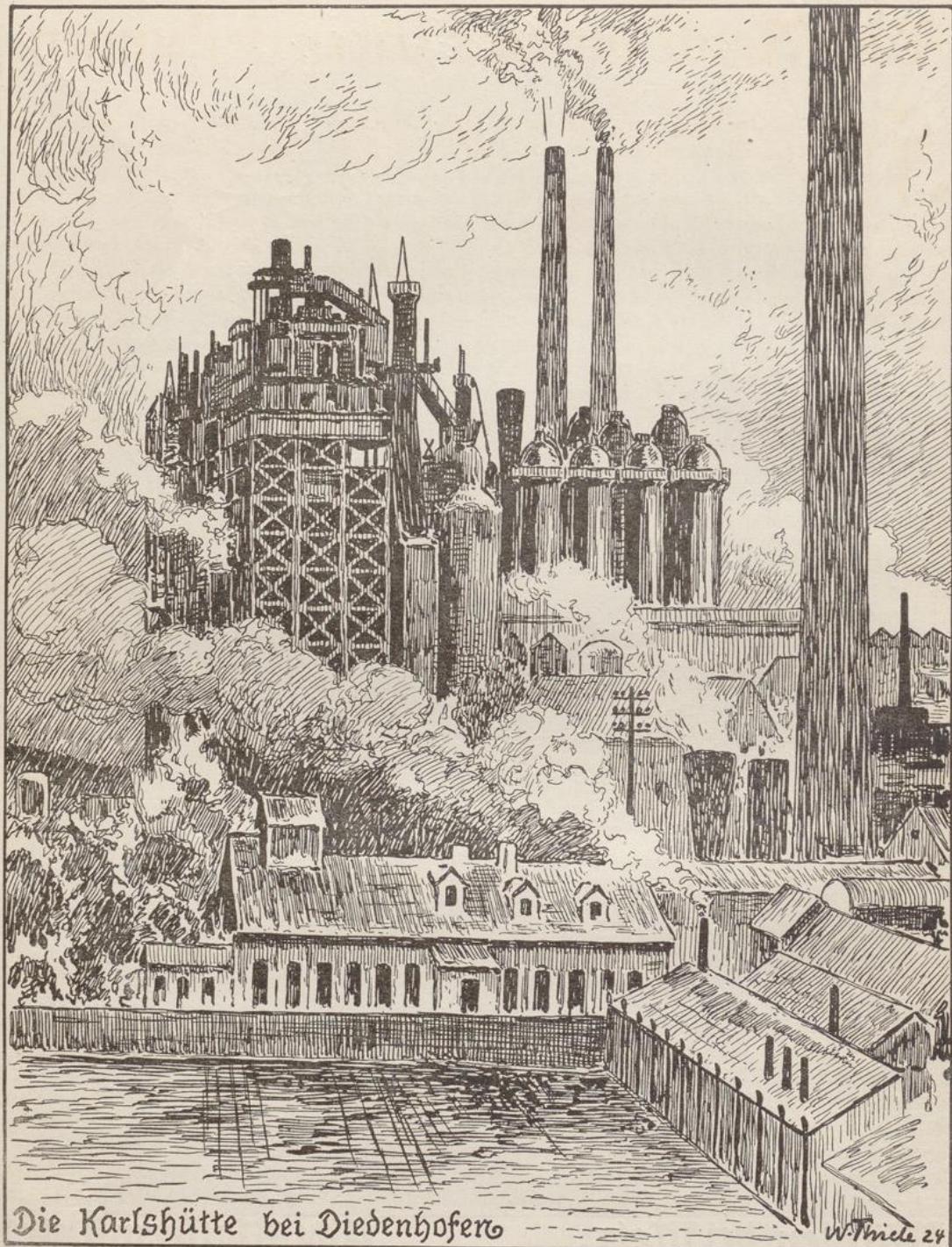


Kreuz bei
Berg a.d.
Mosel

W. Thiele

errichtet 1602.





Die Karlshütte bei Diedenhofen

w. Thiele 24

Der Raub unserer Grenzfestungen

Festungen sind im allgemeinen sehr verschieden eingeschätzt worden. Während sie in früheren Kriegen häufig eine ausschlaggebende Rolle spielten, haben sie die Operationen neuerer Zeit nur in geringerem Maße beeinflußt. Im Weltkriege kommt ihre Bedeutung ebenfalls verschieden zum Ausdruck: Lüttich, Antwerpen, die russischen Festungen werden von uns in kurzer Zeit genommen; dagegen hält Przemysl die Russen lange fest, gelingt es uns überhaupt nicht, Verdun zu nehmen. Hieraus geht schon hervor, daß die Bedeutung aller Festungen nicht einheitlich zu beurteilen ist. Man bedenke, daß sie aus totem Material hergestellt sind, das erst durch tatkräftige Verteidigung Lebend wirksam werden kann. Nicht Beton und Eisen schaffen den Widerstand, sondern erst der Geist des Verteidigers, der sie sich zunutze macht. Verdun war uneinnehmbar, weil der Franzose es halten wollte, trotzdem schon ein Hauptpfeiler, Fort Douaumont, gefallen war, und weil der nicht völlig eingeschlossenen Festung dauernd von Westen neue Kräfte zugeführt werden konnten; Antwerpen fiel nach kurzem Angriff, von den Belgien trotz englischer Unterstützung nicht tatkräftig genug verteidigt; Bukarest dagegen wurde kampflos besetzt, da die Rumänen es vorher geräumt hatten. Und doch waren diese drei Festungen ihrer Bedeutung nach im wesentlichen gleich, erfüllten ihr Land mit besonderen Hoffnungen auf ihre Widerstandskraft.

Die weittragenden Angriffsmittel der Neuzeit mit ihrer starken Durchschlagskraft haben auf die Befestigungsart moderner Plätze den größten Einfluß ausgeübt: massierte und hochragende Anlagen müssen verschwinden; auf große Entfernung vorgehobene, im Gelände zerstreut liegende, schwer zu findende Beton- und Eisenwerke traten an ihre Stelle. Diesen ist nun wieder in der Fliegerwaffe ein neuer Feind erwachsen, vor dessen Falkenauge sich zu schützen, es neuer Mittel bedarf. So stellt die fortschreitende Entwicklung der Angriffswaffen immer neue Anforderungen an die Befestigungskunst, die um so schwerer zu erfüllen sind, als einmal gebaute Anlagen mit ihren nach Millionen zählenden Kosten nicht mehr umgemodelt werden können und veralten. Aber auch veralteite Festungen können noch hervorragende Dienste leisten, wenn sie einen vom echten Willen besetzten Verteidiger finden; die Geschichte lehrt es uns bei Kolberg, Sebastopol und Plewna.

Frankreich und Russland hatten ihre gegen Deutschland gerichteten Grenzen mit einer zusammenhängenden Linie von Befestigungen versehen, die aber im Weltkriege ihren Zweck nicht erfüllten. Deutschland begnügte sich mit einigen großen Festungen an beiden Grenzen: Straßburg und Metz-Diedenhofen im Westen, Königsberg, Thorn und Posen im Osten. Auch bei uns ist der Gedanke einer fortlaufenden Grenzbefestigung im Frieden wiederholt erwogen, hauptsächlich der hohen Kosten wegen aber aufgegeben worden. Der Ausbau von Metz kostete allein gegen 200 Millionen Mark, ohne daß alle berechtigten Wünsche nach zeitgemäßem Ausbau dabei berücksichtigt werden konnten.

Aber auch uns hat der Weltkrieg nicht den Lohn der Festungsbauten gebracht; unser rückhaltloses Vorgehen im Westen, unsre glänzende Abwehr im Osten hielten die Feinde von deutschem Boden fern. Selbst Metz, dem der Feind am nächsten stand, wurde dauernd durch vorgehobene Truppen so geschützt, daß es nicht zum eigenen Eingreifen kommen konnte. Kampflos mußte es, ebenso wie Straßburg, dem Feinde ausgeliefert werden.

So kann auch der Weltkrieg kein abschließendes Urteil über Festungen geben; jeder neue Krieg wird sie in anderem Lichte zeigen: in hellstem Glanze strahlend bei tatkräftiger Verteidigung; als Fosspiegel Anhänger, wenn der Wille fehlt, sie zu halten.

Und doch wird auch künftig ein Staat, dessen Grenzen durch feindlichen Einfall gefährdet sind, ohne Befestigung nicht auskommen. Denn diese schaffen ihm große Waffenplätze, ermöglichen die gesicherte Ansammlung von Truppen, Heeresgerät und Verpflegung, deren das Heer bei Beginn eines Krieges an der Grenze in erhöhtem Maße bedarf. Unter dem Schutz der weit vorgehobenen Forts, die so ausgebaut sein müssen, daß der Feind sie nicht überrumpeln kann, wie wir es 1914 mit Lüttich taten, kann die Heeresleitung in und hinter diesen Waffenplätzen alles bereitstellen, um dann die Operationen zu beginnen. Diesen Zweck hat auch Metz 1914 erfüllt. Außerdem später die Operationen ins eigene Gebiet zurück, dann soll die Festung größere Teile des feindlichen Heeres vor ihren Toren festhalten und so die eigne Armee entlasten.

Aber auch im völkischen Sinne hatten unsre großen Grenzplätze eine besondere Aufgabe zu erfüllen; sie sollten mithelfen, deutsches Wesen und deutsche Art in unsern Grenzländern zu verbreiten und zu erhalten, und dem fremdländischen Einfluß entgegen wirken. Dazu waren diese Orte besonders geeignet; dort, wo der Mittelpunkt militärischer und ziviler Verwaltung war, sammelten sich auch Vertreter von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft. Sie alle konnten im deutschen Sinne befriedigend wirken, deutsche Kultur und Sitten in den Grenzländern vertiefen. Wer Straßburg und Metz in der Zeit nach 1870/71 und vor Ausbruch des Weltkrieges kennengelernt hat, wird zugeben, daß sie diese Aufgaben miterfüllt, daß sie durch deutschen Fluss und Einfluß sich in außerordentlicher Weise emporgearbeitet haben. Auch in Posen und Thorn kann dieser Einfluß nicht geleugnet werden; trotz aller Gegenarbeit der uns feindlichen polnischen Nation entwickelten sie sich zu Stützpunkten deutschen Lebens und deutscher Sitte. — Der Schmachfrieden von Versailles hat sie uns genommen; im Westen die alte deutsche Stadt Straßburg und die Moselsperre Metz-Diedenhofen; im Osten den Schutz der Warthe-Weichsel-Linie Posen-Thorn. Kein größerer Waffenplatz schützt mehr unsre West- und Ostmark, kein Sammelpunkt für deutsches Wesen und Kultur hemmt den zerstörenden Einfall antideutschen Wirkens. Im Westen ist unser blühendes Rheinland ungedeckt französisch-belgischem Einfall preisgegeben, Süddeutschland nicht mehr durch den Rhein geschützt, dessen stärksten Brückenkopf, Straßburg, die Franzosen besitzen. Im Osten aber wurde ein unsrer Wesensart feindlich gesinntes Volk politisch selbständig, die Polen, die im Besitz von Posen und Thorn keinen örtlichen Widerstand mehr finden, wenn sie weiteres deutsches Land rauben wollen.

Was ist uns überhaupt noch an Festungen geblieben? Im Westen sind die Rheinbrückenkopfe Köln, Koblenz und Mainz vom Feinde noch auf 5 bis 15 Jahre besetzt und werden geschleift. Unser natürliches westliches Grenzhindernis, der Rheinstrom, liegt jetzt feindlichem Einfall offen dar, er kann sowohl bei Straßburg als auch überall da überschritten werden, wo es die feindlichen Operationen erfordern, nirgends bietet er mehr befestigten Widerstand. Im Osten sind uns Königsberg und Lözen, die Seensperre, geblieben, die beide ihren Zweck, einen feindlichen Vormarsch aufzuhalten, erfüllen könnten. Aber auch da sucht uns der Feind Fesseln anzulegen. Denn er deutet nachträglich den Friedensvertrag so, daß diese Befestigungen nur mit einer ganzminderwertigen Zahl von Geschützen bestückt werden dürfen, einer Zahl, die nicht annähernd ausreicht, irgendeinen namhaften Widerstand zu leisten. Deutschland ist so tatsächlich ohne Festungen.

Und das, was unsre Schwäche wurde, ist gleichzeitig der Feinde Stärke geworden. Ihm sind in diesen uns geraubten Festungen Bollwerke ersten Ranges zugefallen, die ihm alle die Vorteile bringen, die wir mit ihnen verloren haben. Als wir 1870 Straßburg und Metz übernahmen, waren es unvollkommene und veraltete Festungen; wir erst haben sie zu Plätzen ersten Ranges ausgebaut. Frankreich kann sie jetzt ohne weiteres gegen uns verwenden; sie sind nach Osten ebenso wie nach Westen geschützt. Unsere Arbeit und unsere Mittel kommen nun dem Feinde zugute. Ebenso fallen den Polen die erst von uns geschaffenen Waffenplätze, Posen und Thorn, ohne jede eigne Mühe in den Schoß. Unsere eignen Kinder, die wir gehabt und gepflegt, mit Sorgen und Entbehrungen großgezogen haben, sie stehen jetzt drohend an unserer Grenze, bereit, den feindlichen Einfall in ihr Mutterland zu unterstützen, unser Zurückkommen zu ihnen zu verhindern.

Und wenn wir den hoffenden Gedanken, den jedes echte deutsche Herz hegt, verwirflichen, wenn wir das uns geraubte Land in West und Ost zurückerobern wollen, was werden uns dann diese verlorenen Volkskinder, unsre Festungen sein? Das größte Hindernis; Ströme von Blut wird ihr Wiedergewinn fordern. Denn die Rolle, die wir ihnen bei ihrer Schaffung zudachten, die werden sie nun gegen uns spielen.

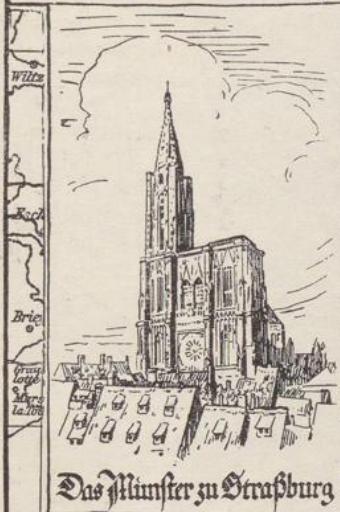
Das sind die schweren und traurigen Sojen des Verlustes unserer Festungen in West und Ost, die wir hingeben mussten, weil unser eignes Volk seine Wehrmacht vernichtete, so daß die Feinde ihrer Rach- und Raubgier kein Ziel mehr zu setzen brauchten.

II. Kap.
Journal der Infanterie g.d., Jan.
Wochenende der Festung Metz von 1911-1918.

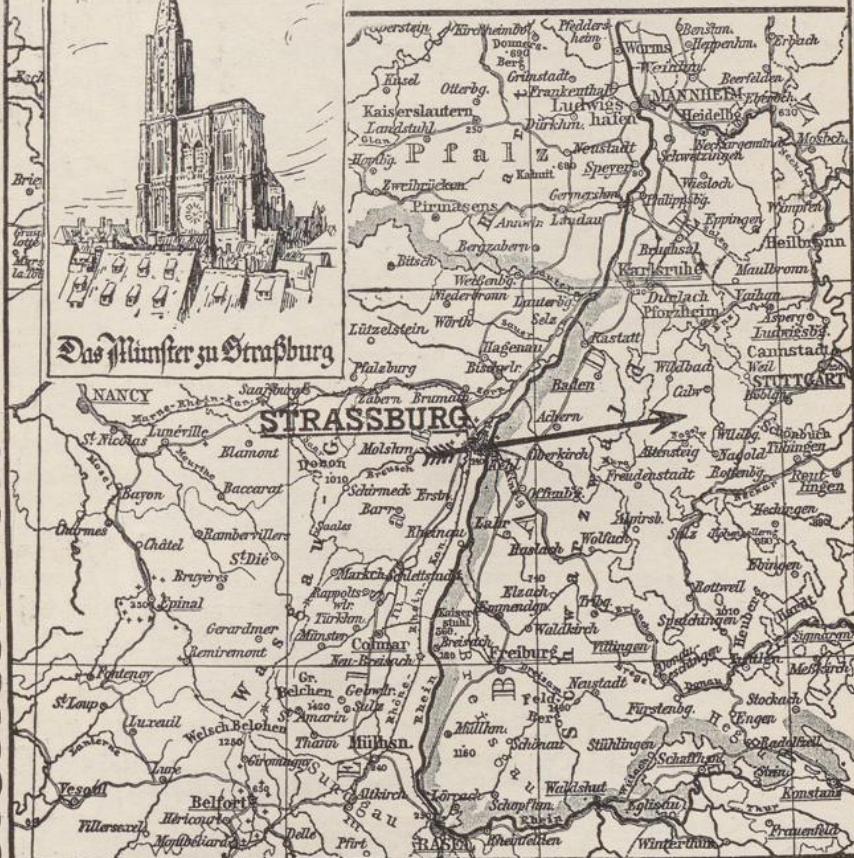
Zum Feierabend Wandschein einer Vierundzwanzigstafel Gold, das
etwa 1000 Rechnungen enthält und Druckkosten, ein Verlag, der
an dem den Tageszeitungen die neuen Werke vorstellt und auf
diesem auf der Straße aufgestellt zu verkaufen scheint.

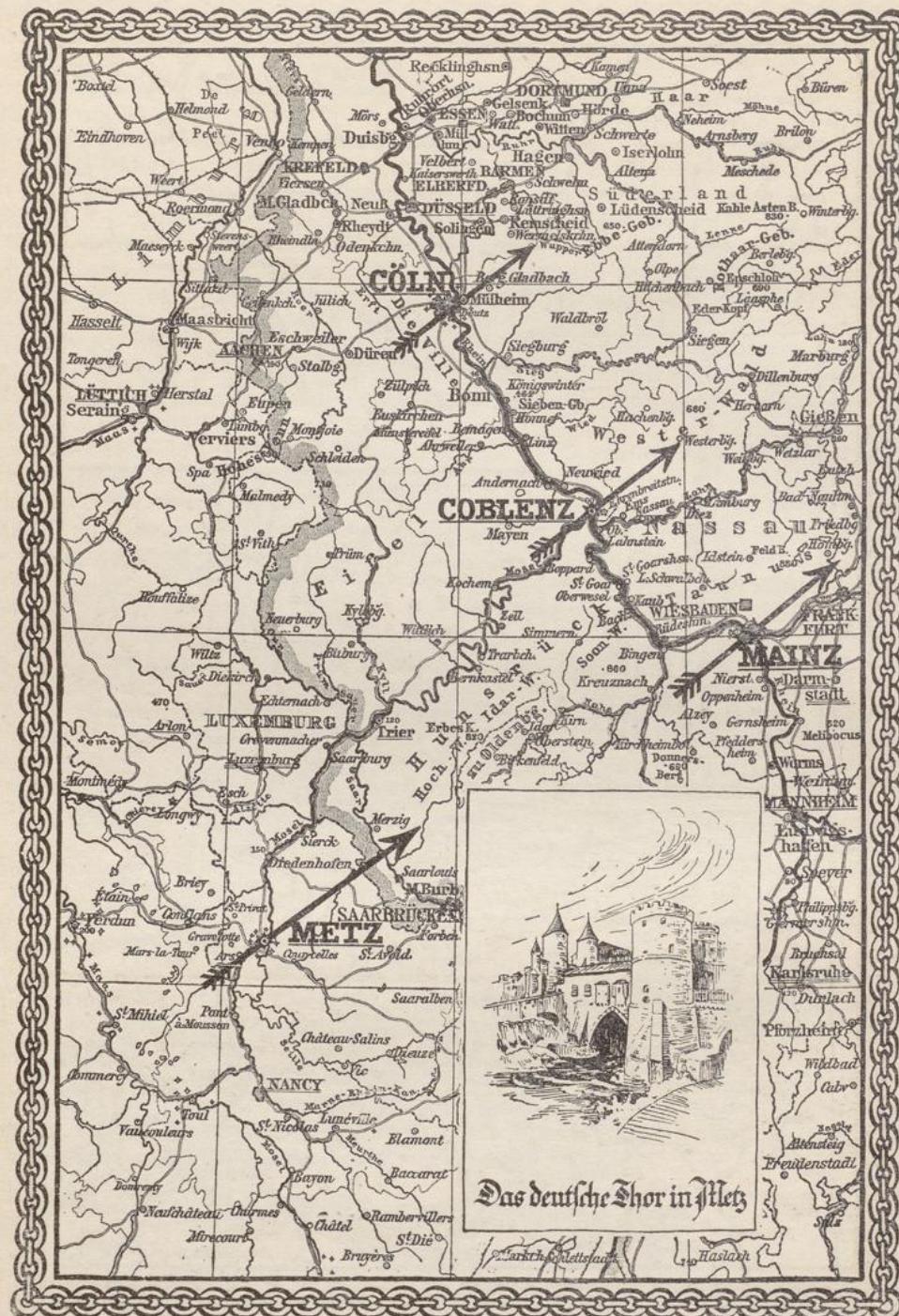
6. September 1918. Magnus von Oberhauß

Datum des Aufenthalts, 1914 bis 1918
in Frankreich, zuletzt Oberhauß zu
der d. Armee.



Das Münster zu Strassburg







„Vergessen“ / Von Paul Warncke

Ich weiß ein Wort, mit reißendem Stoß
Will es die Seele mir fressen;
Es krallt sich fest, und es läßt mich nicht los,
Das grausige Wort „Vergessen“!

Vergessen ist, wie Schwert und Schild
Einst wogten auf blutiger Halde —
Vergessen ist das ragende Bild
Im Teutoburger Walde.

Vergessen ist, was uns groß gemacht
Im Wandel der tausend Jahre,
Der Held der Fehrbelliner Schlacht
Und sein grollendes „Exoriare“!

Vergessen der alte von Sanssouci
Und was er für Deutschland gewesen,
Als hätten von seinen Taten wir nie
Mit freudigem Stolze gelesen.

Vergessen sind Leipzig und Waterloo,
Von Nacht und Nebel bemeistert,
Und all das Edle, daran wir froh
Uns in goldenen Tagen begeistert.

Vergessen der Kaiser, eisgrau und alt,
Der neunzig Jahre durchmessen . . .
Es liegt ein Grab im Sachsenwald —
Vergessen, vergessen, vergessen!

Vergessen ist, was wir selber gesehn
Vom Nordmeer bis zu den Karpathen,
Bei Tannenberg das große Geschehn,
Der Brüder unsterbliche Taten.

Und Sieg um Sieg, vier Jahre lang,
Wir sahen sie freudetrunknen;
Nun sind sie ohne Sang und Klang
Vergessen, verschollen, versunken!

Vergessen der Stolz und der männliche Mut,
Vergessen der Ruhm und die Ehre!
Vergessen das heilige, rote Blut
Der todesmutigen Heere!

Die Tage tanzen in rasender Flucht —
Wir sind vom Teufel besessen,
Und Ordnung und Sitte und Treue und Zucht,
Vergessen sind sie, vergessen!

Und der grinsende Feind höhnt uns ins Gesicht
Und lacht der heiligen Rechte;
Den Herrn spielt jeder freche Wicht,
Und wir sind seine Knechte! — — —

O Deutschland, wo blieb dein eisern Geschlecht,
Du ragendstes Volk der Erde!
Du übst dich wie ein geborener Knecht
In knechtischer Gebärde.

In Stücke reißt dich der taumelnde Feind,
Da du dich selber verloren,
Da du, einst herrlich und stolz geeint,
Dich blöder Zwietracht verschworen.

Ich aber weiß: es kommt der Tag,
Der wird empor dich rütteln,
Da steigst du auf aus dem Sarkophag,
Da wird der Ekel dich schütteln.

Da wird erwachen der stürmende Groll
Und den züngelnden Drachen vernichten;
Da wirst du, göttlichen Zornes voll,
Gewaltige Taten verrichten!

Da lasse der Himmel den frevelnden Wahns
Mit rächendem Maße dich messen!
Und was der Feind uns angetan,
Das sei ihm nicht vergessen!

Eupen-Malmedy

Von Dr. med. et phil. Karl Krieger.

"Ich vermochte keine einzige Person zu entdecken, die belgisch werden wollte."
So ein englischer Berichterstatter im "Manchester Guardian".



Im wildromantischen Eifelgebirge, an der äußersten Westkante unseres deutschen Vaterlandes liegen die urdeutschen Kreise Eupen-Malmedy Monschau, bereits 870 im Vertrag von Mersen auf Grund der Sprachgrenze dem ostfränkischen Reich zugesprochen. Sie gehörten dann eine Zeitlang zu Lothringen. Eupen stand weiter unter limburgischer, brabantischer, burgundischer, österreichischer, spanischer und wieder österreichischer Herrschaft; die Benediktinerabtei Malmedy wurde unter Fürstabt Wilbald, dem Berater des deutschen Kaisers Lothar und späteren Reichskanzler Friedrich Barbarossas reichsunmittelbar. 1795/97 kam Eupen-Malmedy an Frankreich, 1815 an Preußen. Der Sprache nach ist Eupen rein deutsch. Die Stadt Malmedy und einige umliegende Dörfer haben wallonische Bewohner, der übrige, weit überwiegende Teil des Kreises ist rein deutsch. Die sprachliche deutsche Mehrheit in Eupen-Malmedy beträgt über fünf Sechstel. Auch die Wallonen sprechen gut deutsch, mangelhaft französisch und fühlen sich durchaus als Deutsche.

Die belgischen Gebietsforderungen an Holland nach dem Weltkriege wurden von Frankreich aus strategischen Erwägungen auf Eupen-Malmedy-Monschau abgelenkt, und zwar um so leichter, als Belgien die ausgedehnten Waldungen der Kreise gut gebrauchen konnte. Eine glatte Annexion wagte die Entente nicht, da sie angeblich ja gerade für das Selbstbestimmungsrecht gekämpft hatte; eine wirkliche Volksabstimmung hätte aber bestimmt nicht zum erwünschten Ziel geführt. So stellte man denn die Kreise vorab unter belgische Souveränität und setzte dann eine unglaublich freche Komödie der öffentlichen "Volksbefragung" in Szene, bei der die Bewohner das "Recht" hatten, sich in eine von der belgischen Behörde verwahrte, mit Drohungen, Hindernissen und Strafmaßnahmen wohlbehütete "Protestliste" einzutragen. Das Ergebnis dieser Volksbefragung stand in so vielsagendem Missverhältnis zur Nationalität der Einwohner, daß es den brutalen Terror ganz eindeutig erkennen ließ. Gleichwohl wurde er vom "Völkerbundsrat", der Versicherungsgesellschaft der alliierten Raubkompanie, anerkannt, der Protest der deutschen Regierung beim Völkerbund selbst wieder vom Rat des Völkerbundes abgetan. Belgien war es nicht gelungen, den begehrten Kreis Monschau im Friedensvertrag zu erhalten. Da mußte denn die famose "Grenzfestsetzungskommission", die eigentlich nur die Grenze abzustecken hatte, nachhelfen. Sie brachte es fertig, noch ein Drittel des Kreises Monschau mit der einzigen Bahnlinie "aus wirtschaftlichen und Verkehrsgründen" Belgien zuzuweisen. Der nationale Generalstreik der vergewaltigten Bevölkerung von Eupen-Malmedy-Monschau wurde unterdrückt, die nationalen Führer, wie z. B. Verfasser, verfolgt, verhaftet und verbannt.

Belgien schuf sich gegen den Willen der Mehrheit der belgischen Bevölkerung einen Feind im eigenen Lande und nur zum Nutzen Frankreichs eine Quelle dauernder Feindschaft zu seinem deutschen Nachbar. Eupen-Malmedy-Monschau ist das belgische Elsaß-Lothringen und hat für die große Politik eine weit größere Bedeutung, als sie der Größe des Gebietes an sich entspricht. Von uns erwartet es, daß wir seiner gedenken, wie die Franzosen Elsaß-Lothringens gedacht haben. Dem nach Eupen-Malmedy entstandenen Berichterstatter des "Manchester Guardian" sagte ein Malmedyer Wallone am 30. April 1920 auf die Frage, wie man dort denke: "Warten Sie bis Mitternacht". Um Mitternacht sang die versammelte Bevölkerung zur Bewilligung des Mai nach Malmedyer Sitte ein wallonisches Maillied, darauf das deutsche: "Heimat ade, scheiden tut weh!"

Wir aber rufen als Antwort: "Eupen-Malmedy, auf Wiedersehen im erstaarten, neugeeinten deutschen Vaterland!"

Eupen, Malmedy, Monschau

Von Dr. Werner Wirths



Die Knechtung des deutschen Volkstums der rheinischen Kreise Eupen, Malmedy und Monschau, ihre Annexion durch den belgischen Staat ist nur ein verhältnismäßig kleines Glied in der Reihe, welche die Grenzen des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes seit Versailles, Trianon und St. Germain einpreßt. Aber vielleicht das hervorstechendste Beispiel für die Vergewaltigung jenes Rechts, das in den Friedensdiktaten angeblich die Grundlage für die Neuordnung der europäischen Grenzen abgeben sollte.

Warum wurde auch im nördlichen Teil der deutschen Westgrenze deutsches Volkstum aus dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet herausgerissen? Niemals hatte der belgische Staat Anspruch auf deutsches Reichsgebiet erhoben; und die Konstruktion eines bis zur Mosel reichenden großbelgischen Staates, die sich einige belgische Historiker schon vor dem Kriege leisteten, war auch in Belgien niemals ernst genommen worden. Doch der kleine Bundesgenosse wollte dem Großen nicht nachstehen. Belgien forderte in den Friedensverhandlungen luxemburgisches und niederländisches Gebiet. Auf Betreiben der Franzosen wurden diese Forderungen nach – Deutschland hin abgedreht. Le boche payera tout – galt auch hier; und das waldarme Belgien griff umso lieber zu, als es durch den reichen Waldbesitz der rheinischen Kreise ein vortreffliches Ausbeutungsobjekt in die Hand bekam. Um die brutale Vergewaltigung lebender Menschen zu verschleiern, erfand man vor der Welt, nach berühmtem Muster, die grobe Lüge, daß diese Gebiete der Eifel „unerlöste Gebiete“ seien, daß hier Wallonen, also Belgier wohnen, die zum „Mutterlande zurückkehren wollten“. Die Wahrheit? In der Tat wird etwa der dritte Teil des Kreises Malmedy, einschließlich der Stadt Malmedy, von einer rund 9000 Seelen zählenden Bevölkerung bewohnt, die wallonisch spricht. Deutsch gesinnt aber sind auch die Malmedyer Wallonen! Gerade in dieser sogenannten „preußischen Wallonie“, die als Teil der alten reichs-unmittelbaren Abtei Malmedy-Stablo immer zum Reiche gehörte und 1815 zu Preußen kam, fand der Protest gegen die belgische Vergewaltigung ihren schärfsten Ausdruck. Abgesehen von dem kleinen wallonischen Splitter aber ist das Volkstum im Kreise Malmedy, wie in den Kreisen Eupen und Monschau der Herkunft, der Sprache und der Gesinnung nach rein deutsch. Neben den 9000 wallonischen leben im Malmedyer Kreise 28000 Menschen deutscher Herkunft und Sprache; unter den 26 000 Einwohnern des Kreises Eupen lebten 1914 etwa 90 Wallonen, unter den 18 000 Einwohnern des Kreises Monschau nicht einmal zwanzig. Der Wiener Kongress, der 1815 die niederländisch-preußische bzw. belgisch-preußische Grenze festsetzte, wußte nichts von einer Berücksichtigung der Sprachgrenze; ebenso wenig wie er volkliches Selbstbestimmungsrecht kannte. Aber wenn belgische Historiker jetzt, um der Versailler Staatsgrenze ihre Berechtigung zu geben, die Grenzziehung von 1815, als ein Belgien angetanes Unrecht bekämpfen (obwohl der belgische Staat überhaupt erst seit dem 19. April 1839 existiert), so muß demgegenüber hervorgehoben werden, daß es der Kongress auf das Peinlichste vermieden hat, irgendwie auf deutsches Volksgebiet Rücksicht zu nehmen, vielmehr einen wesentlichen deutschen Volksteil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes den Niederlanden zuteilte, die dann später von den Belgieren übernommen wurde. Die Sprachgrenze ist ja zwischen dem wallonischen und deutschen Volkstum seit Jahrhunderten fast ebenso die gleiche geblieben, wie weiter südlich zwischen dem französischen und deutschen Volkstum; Und die Zahl der heute im alten belgischen Gebiet noch immer deutsch sprechenden Menschen um ein Vielfaches größer als die Zahl der Wallonen in der „preußischen Wallonie“. Der belgische Staat hat die Ortsnamen vielfach walloniisiert; aber die sprachliche Zugehörigkeit der Bewohner nicht verwischen können.

Doch bestimmen nicht die Paragraphen des Versailler Diktats, das sich auf drei Seiten mit Eupen – Malmedy besaßt, ausdrücklich, daß das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung durch eine Volksabstimmung berücksichtigt werde? Es erübrigte sich auf die jämmerliche Abstimmungskomödie einzugehen, durch die der zweite Absatz des Artikels 34 „erledigt“ wurde. Dieser zweite Absatz gibt den Bewohnern das Recht, „sechs Monate nach Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages (das heißt

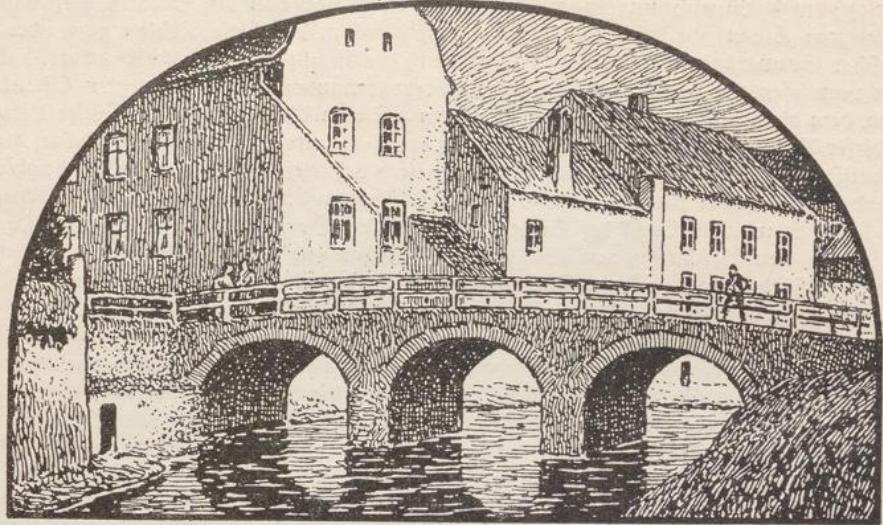
der Annexion) durch Einzeichnung in von der belgischen Behörde in den Städten Eupen und Malmedy ausgelegten Listen schriftlich den Wunsch auszudrücken, daß diese Gebiete ganz oder teilweise unter deutscher Souveränität verbleiben“ Wehe dem, der diesem Wunsche Ausdruck gab! Er wurde des Landes verwiesen. So fanden sich ganze dreihundert Stimmen in den ausgelegten Listen! Und der Völkerbund, dem die belgische Regierung, gemäß dem weiteren Wortlaut des Versailler Diktats, „das Ergebnis dieser Volksabstimmung zur Kenntnis zu bringen hatte“, prüfte und bestätigte, auf Grund des „Ergebnisses“, die Annexion. Geschah nicht alles nach verbrieftem Recht und Gerechtigkeit? Wenn nur dreihundert Bewohner für Deutschland waren, so mußten doch die übrigen für den Anschluß an Wallonien sein! Es war die Logik der Sieger; die Logik der Gewalt, die so lange gelten mag, als die Versailler „politischen Bestimmungen über Europa“ Bestand haben. Als historisches Dokument, als unveräußerliche Forderung deutschen Volkstums bleiben die Sätze jenes Memorandums bestehen, das die Bevölkerung von Eupen-Malmedy an den Völkerbund richtete: „Wir können zwar keine stichhaltigen Gründe dafür finden, daß der rein deutsche Kreis Eupen und der überwiegend deutsche Kreis Malmedy einer Volksbefragung unterworfen werden; aber von solchen Erörterungen wollen wir abssehen. Wir wollen auch nicht fragen, aus welchen Gründen die Form der Volksbefragung in Eupen und Malmedy so ganz anders ist als in Schleswig, Ost- und Westpreußen und Oberschlesien. Wir nehmen vielmehr den Artikel 34 als eine gegebene Tat acht hin, als die einzige feste Grundlage, auf die wir bauen können. Nach diesem Artikel hat jedenfalls die Bevölkerung das Recht, ihrem Willen frei und ungehindert Ausdruck zu geben. Dies war auch die Absicht der alliierten und assoziierten Mächte, denn sie haben in ihrer an die deutsche Regierung gerichteten Note vom 16. Juni 1918 erklärt, daß die Entscheidung der Bewohner unter Vorkehrungen eingeholt werden soll, die die volle Freiheit der Stimmabgabe gewährleisten, und in der Anlage zu dieser Note ist hervorgehoben, daß die Kreise Eupen und Malmedy nur dann mit Belgien vereinigt werden sollen, wenn diese Vereinigung von der Bevölkerung genügend unterstützt wird, und daß die Befragung der Bevölkerung unter den Auspizien des Völkerbundes stehen soll. Tatsächlich haben die belgischen Behörden jede freie Willensäußerung unmöglich gemacht.“

Die Friedensdiktatoren aber gingen sogar noch über Versailles hinaus, als sie nach der Uebernahme der Souveränität durch Belgien bei der Festsetzung der „neuen Grenzlinie“, die „unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Verkehrswege“ stattfinden sollte, auch das westlich der Bahnlinie Malmedy-Rötgen gelegene Gebiet des Kreises Monschau, einschließlich der Bahn, den Belgieren zuerkannte.

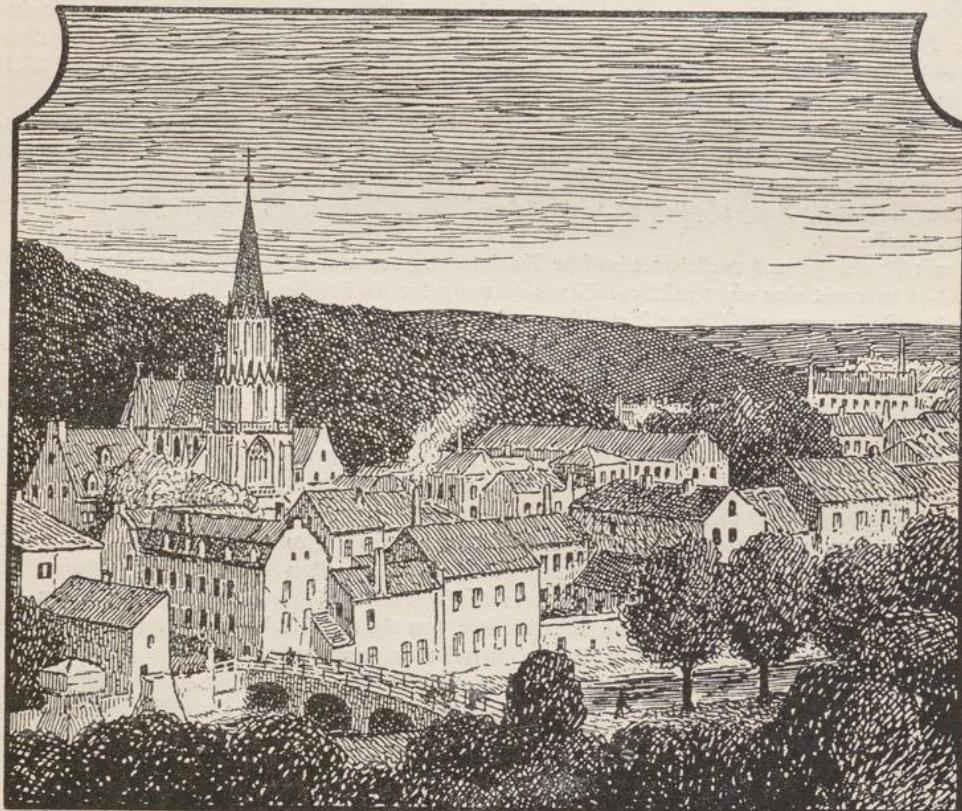
Die wirtschaftliche und verkehrstechnische Angleichung des annexierten Gebietes an das belgische Staatsgebiet bedeutet eine nicht mindere Brutalisierung der natürlichen Verhältnisse, als es die Nichtachtung der Gesinnung und Art der Bevölkerung darstellt. Das natürliche Absatzgebiet der annexierten Kreise, der Tuch- und Lederindustrie wie der Landwirtschaft, war das große deutsche Hinterland. Durch die Abschaffung ist das Absatzgebiet verloren gegangen, die in dem bereits erwähnten Memorandum vorhergesagte wirtschaftliche Dauerkrise eingetreten. Um aber mit den benachbarten altblgischen Industrie und Landwirtschaft konkurrieren zu können, muß sich die Wirtschaft des annexierten Gebietes den sozialen Bedingungen Altbeldgiens anpassen. Das heißt aber, mehr noch als in Elsaß-Lothringen: Zurückgehen auf ein ungleich niedrigeres Niveau der kulturellen und wirtschaftlichen Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung.

Doch es geht um mehr als um wirtschaftliche Fragen! Fremde Kommandos tönen über den Marktplatz Eupens; fremde Uniformen leuchten auf der Treppe der alten Klosterkirche. Häuser, Kirchen und Straßen erhalten auf einmal ihr besonderes Gesicht. Aus Winkeln und Ecken raunen Erinnerungen. Das Wasser des Marktbrunnens singt dir nur ihm eigene Melodie. Taube Ohren werden fein und hellhörig und beginnen zu lauschen. Wer einst frei war, lernt nicht, Sklave zu sein.

Es geht um das Selbstbestimmungsrecht, das den Bewohnern von Eupen-Malmedy-Monschau ebenso vorenthalten wurde, wie dem Elsaß-Lothringer, dem Südtiroler, dem Sudetendeutschen und den anderen allen, die unter der Gewalt eines fremdstämmigen Staatsvolkes um die Selbstbehauptung ihres Volkstums ringen. Kein Friedensdiktat und auch kein Staatsvertrag können das Recht des deutschen Volkes auf das geraubte Gebiet an der deutschen Westgrenze, das Recht der deutschen Bevölkerung dieses geraubten Landes auf Selbstbestimmung und damit auf die Heimkehr ins Reich auslöschen.



Eupen-Weserbrücke am Seltersschlag



♪ Eupen ♪

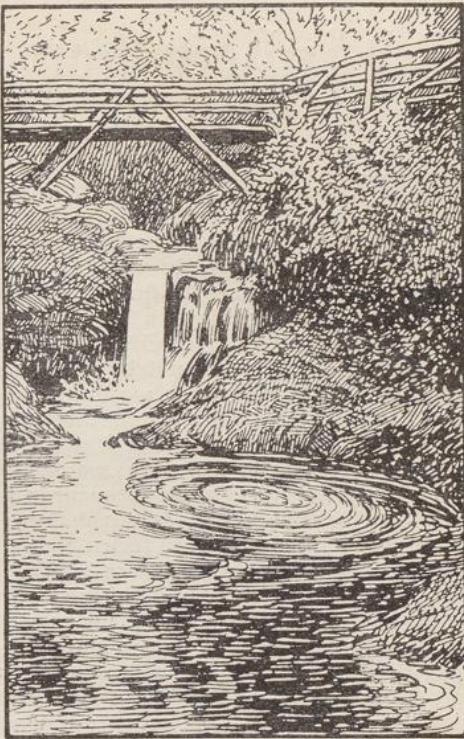
W.T.

1921



W.T.

St.Vith: Büchler-Turm



Malmedy: Der Kusen-Sprudel



Malmedy

Von der Schönheit der deutschen Heimat

Von Hermann Priebe

Do das Bernsteinmeer die schneeweissen Dünen Pommerns anstürmt, wo grüne Buchenbäume und wogende Kornfelder bis an das Meer gehen und die hohen Kreidefelsen Rügens die Schiffer der Ostsee grüßen; wo die wilden Wogen der Nordsee am roten Felsen Helgolands emporpritzen und über die einsamen Halligen wie schäumende Rosse dahinjagen — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo der Vogesen Kamm die deutsche Wacht gegen fränkische Tüke hielt, wo der Rheinstrom sich durch die blauen Schieferberge drängt, die Lurlei ihn grüßt, wo stolze Dome sich in seinen grünen Wassern spiegeln und die Burgen von grauer Vorzeit erzählen, wo Rebenhügel, soweit das Auge reicht, die Ufer bekränzen, wo Liederklang aus allen Tälern und von allen Höhen den Wanderer grüßt und funkeln Römer hell zusammenklingen, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo sich der Alpen fürglänzender Bergwall aufstürmt, wo Wagmann und Zugspitze ihre schneedeckten Häupter zum Himmel recken; wo die Wildbäche schäumen und in blauen, tiefen Bergseen sich stolze Königsschlösser spiegeln wie Schwäne in stiller Flut; wo der Adler über den Wolfen kreist und auf den grünen Almen lustige Juchzer erschallen, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo das stills Masurenland mit seinen blauen Seen wie mit hundert blauen Augen in den Himmel schaut und in unergründlichen Wäldern der Weg des Wanderers sich verliert; wo der blonde Weichselstrom auf breitem Rücken schwere Lasten trägt, wo das Auge in weiten Steppen Himmel und Erde nicht unterscheiden kann, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Alles, was dazwischen liegt, ist dein Vaterland, dein herrliches Vaterland.

Blaue Bergketten mit dunklen Tannenwäldern und sprudelnden Quellen und wildgezackten Felsen; schäumende Gießbäche, zu Tal drängend, an ihren Ufern flappernde Mühlen; in lieblichen Bergtälern das friedliche Abendläuten der Glocken und über den weiten Wäldern der blaue Rauch schwelender Kohlenmeiler; würzige Winde und weite Blicke über liebliche Auen und ferne Hügel, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Stolze, breite Ströme, von Pappeln und Weiden umsäumt; schwerbeladene Rähne mit hohen Masten, von feuchten Dampfern gezogen; an den Ufern volkreiche Städte mit eifigen Menschen und rauchenden Schloten, die Urbilder der Kraft und des Fleisches; über die hohen Eisenbrücken donnern die Bahnen, und auf den breiten Straßen im Flußtal wirbeln fauchende Kraftwagen weiße Staubwolken auf, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Friedliche, stille Dörfer, fernab von Lärm und Fabriken, ehrwürdige Strohdächer und grüne Linden um ein altes freundliches Kirchlein zusammengedrängt; schwarze Äcker und grüne Roppeln, schwerer Erdgeruch und frische Nordwestwinde, singende Lerchen und friedlich weidende Herden, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Verschlafene Fichtenwälder, wehmütig traurige Weisen rauschend; in dem tiefen, heißen Sand der Waldwege mahlen die Räder der Wagen; heilige Stille im sommerlich brütenden Forst, nur zuweilen von dem Schrei einer Krähe oder dem fernen Ruf eines Menschen unterbrochen; am Waldrande flimmernde, heiße Luft, gelbe Ginsterbüschle und spielende Schmetterlinge, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Ein stiller See im grünen Buchenwald, wie ein Spiegel ruht seine dunkelgrüne Flut; das Rohr rauscht leise an seinen Ufern, Wildenten spielen in einer Bucht; wie ein Dom wölben sich die hohen Buchen zum Himmel, goldig flimmt das Licht durch den grünen Schleier; der Fuß rauscht durch rotbraune Wogen alten Laubes; in der Ferne das Läuten einer Sonntagsglocke und der lange Widerhall eines Büchsenschusses, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Das ist das Land, in dem du geboren und groß wardst, das Land, in dem die Sprache deiner Mutter geredet wird und von deutscher Treue und deutscher Art alte, liebe Lieder erklingen.

Das ist das Land, in dem deine Väter gelebt und geliebt, gestritten und gelitten, geirrt und geglaubt haben und unter grünen Friedhofslinden den letzten langen Schlaf schlafen.

Das ist das Land, in welchem Martin Luther, Friedrich der Große, Goethe und Schiller, Ernst Moritz Arndt und Blücher, Bismarck und König Wilhelm erstanden: Aus deutscher Erde entsprossen, für die deutsche Erde das Höchste erstreitend und deutscher Erde zum letzten Schlummer zurückgegeben.

Das ist das Land, das durch Blut und Tränen versunkener Geschlechter, hoher Ahnen tausendmal erworben und für immer zum deutschen Land geweiht wurde.

Ziehe deine Schuhe aus, es ist heiliges Land, darauf du stehst.

Gott gab dir die Heimat, die herrliche deutsche Heimat: Liebe sie mit der ganzen Inbrunst deiner Seele!

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!